

HERDER-KORRESPONDENZ

Siebentes Heft - 5. Jahrgang - April 1951

Es ist immer wieder nützlich, darüber nachzudenken, zu welchem Endzweck, mit welcher Erwartung wir predigen, lehren, unterweisen, diskutieren, Zeugnis ablegen, loben und tadeln; welche Frucht die Kirche mit Recht als Erfolg ihrer geistlichen Bemühungen voraussetzt. Der heilige Paulus gibt uns einen Grund an. Er mühte sich mehr ab als alle Apostel. Und warum? Nicht um die Welt zu zivilisieren, nicht um das Antlitz der Gesellschaft zu glätten, nicht um die Unternehmungen der weltlichen Regierung zu erleichtern, nicht um Wissen zu verbreiten, nicht um den Verstand zu bilden, nicht für irgendeinen großen weltlichen Zweck, sondern »um der Auserwählten willen« (2 Tim. 2, 10). Und ebendies ist das Amt der Kirche in jedem Volk, bei dem sie Eingang gefunden hat; sie unternimmt viel; sie erwartet und verspricht wenig.

John Henry Kardinal Newman

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus dem deutschen Sprachgebiet

Wir leben in einer Zeit der Restauration

Nach dem Ende des Krieges 1945 haben viele von uns gehofft, sie könnten auf den Trümmern einer vergangenen Welt nun etwas wirklich Neues aufbauen, etwas, in dem die Fehler der Vergangenheit vermieden sein würden und das die Kraft haben würde, einer verhängnisvollen Entwicklung wie der der vorangegangenen Zeit zu widerstehen. Heute, nachdem sechs Jahre vergangen sind, müssen wir uns eingestehen, daß zwar vieles wieder aufgebaut worden, wenig aber aus einem neuen Geist geschaffen worden ist. In der kirchlichen Arbeit ist dies nicht anders als im sonstigen öffentlichen Leben. Die vom Caritas-Verband herausgegebene Zeitschrift „Lebendige Seelsorge“ hat in ihrer Januarnummer 1951 einen Aufsatz von Stefan Augsten mit dem Titel „Der restaurative Charakter der kirchlichen Arbeit seit 1945“ gebracht, der einen guten Überblick über die diese Tendenz bestätigenden Tatsachen bringt. Gerade die Zusammenstellung dieser Fakten aus den verschiedensten Gebieten kirchlicher Tätigkeit ist geeignet, uns zum Bewußtsein zu bringen, wie stark und wie bedenklich diese Tendenz ist, und eben darum halten wir es für gut, die verschiedenen Punkte dieser Übersicht hier kurz wiederzugeben.

Augsten beginnt mit einigen scharfen Formulierungen, die den restaurativen Charakter der letzten Jahre kennzeichnen: „Wir alle sind aus einem Geist der Restauration geboren und haben zudem das Unglück, in eine Zeit entscheidender Umbrüche hineingeworfen zu sein“. Es ist eine Zeit der „geistigen Wende“, in der uns die „geistige

Wendigkeit“ fehlt. Wir haben wohl die physische Kraft gehabt, wieder aufzubauen, aber „nicht den geistigen Schwung, Trümmer als Gnade und Neubau nach Gehalt und Gestalt als Aufgabe anzusehen“.

Er gibt dann einen kurzen Überblick über die Entwicklung bis 1945, die im Zeichen der Auflösung aller früher geschaffenen katholischen Bewegungen und Organisationen durch den Nationalsozialismus stand, und er schließt diesen Überblick mit der Erkenntnis, daß „ein Neuaufbau, nicht nur ein Wiederaufbau, hätte geleistet werden müssen . . . das Gnadenhafte in der Zerstörung haben wir aber nicht erkannt“.

Die verschiedenen Gebiete, in denen er den Geist der Restauration wirksam sieht, sind: Restauration der Gebäude, Restauration der Seelsorge, Restauration des Organisationswesens, der katholischen Schule, des Schrifttums und der kirchlichen Verwaltung.

Der Kirchenbau

Der Wiederaufbau der zerstörten Kirchen hätte nach Augsten Gelegenheit geboten, die Probleme der Pfarre genau zu durchdenken. Man hätte vielleicht nicht alle Pfarren und Pfarrkirchen in der alten Größe wiederherstellen sollen. Man hätte vielleicht öfter kleine familienhafte Bezirke mit höchstens 2000 Seelen mit intimen Kirchenbauten als Mittelpunkt schaffen sollen. Es wäre vielleicht wichtiger gewesen, kleine Kirchen oder Kapellen mitten in die noch bewohnten Blocks zu stellen, da ja die Erfahrung zeigt, daß die Menschen heute lieber in solche kleinen Gotteshäuser als in die großen leeren Kirchen gehen, und man hätte die alten großen Kirchen später als eine Art Dekanatskirchen für große Feiern und Gottesdienste der Masse wiederherstellen können. Aber das hat man nicht getan.

Die Caritas

Auch bei dem Aufbau caritativer Anstalten hat man sich vielleicht zu sehr an die Wiederherstellung früherer Bauten gehalten als an die neuen Bedürfnisse, an das Eingehen auf die spezifische Not der Nachkriegsjahre durch spezifische Hilfseinrichtungen, vor allem durch den Bau von Heimen für Menschen, die körperlich oder seelisch nicht imstande sind, in der Welt zu leben, die aber keiner der anerkannten Kategorien von Hilfsbedürftigen angehören. Eben für diese müßte heute die Gemeinschaft der Gläubigen eintreten.

Der Gottesdienst

Durch den Nationalsozialismus und die Kriegsjahre ist auch die Gottesdienstordnung aus den Fugen geraten und mußte erneuert werden. Mancher kluge Pfarrer hat dabei nicht die alte Ordnung von 1933 wiederhergestellt, sondern der Betsingmesse mehr Raum gegeben, den Kindergottesdienst kindertümlicher gestaltet, das Hochamt dort, wo es nur schwach besucht wird, nicht mehr auf die günstigste Stunde des Sonntagvormittags gelegt, die Predigtdauer beschränkt und dergleichen mehr. Aber an vielen Orten wurde doch die dringend erforderliche Anpassung an die Bedürfnisse der Zeit nicht durchgeführt. Leider ist auch die Abendmesse weitgehend wieder abgeschafft, obwohl auch in normalen Pfarreien viele Gläubige physisch nicht imstande sind, an Wochen- oder abgeschafften Feiertagen morgens die Messe zu besuchen.

Die Predigt

Ein besonderes Problem bilden auch die Volksmissionen. Sie haben wohl Augenblickserfolge, vor allen Dingen in den Städten; aber Dauerwirkungen sind kaum feststellbar. Das hängt sicher oft genug damit zusammen, daß die Missionäre heute wieder genau die gleichen Predigten halten, die vor 1933 so durchschlagende Wirkungen hatten. Aber auch die gewöhnliche Predigt ist oft fragwürdig geworden. „Unseren Gläubigen ist oft ihre Substanz zu dünn. Sind sie denn anspruchsvoller geworden in den letzten Jahren? Nein, sie sind nur anders geworden.“ Der Prediger hält sich häufig zu sehr an sein altes einziges Studium und alte Vorlagen, während nur ein intensives neues Studium der Zeit und der Theologie helfen könnte. „Gepredigt wird nicht nur die alte Wahrheit, sondern auch die alte Form.“

Die Organisationen

„Nicht leicht irgendwo war die Restauration der letzten Jahre so verhängnisvoll wie im Organisationswesen.“ Die Ursache sieht Augsten vor allem darin, daß die Pfarrämter ihre Instruktionen von den Zentralen entgegennehmen, und diese sind nichts anderes als die wiederaufgerichteten alten Organisationszentralen. Man hätte aber Geduld haben müssen und von unten her neue Formen wachsen lassen müssen, anstatt von oben her zu organisieren.

Die Schule

In vielen Ländern der Deutschen Bundesrepublik hat sich die Konfessionsschule wieder durchgesetzt. Religionsunterricht wird fast überall wieder in der Schule erteilt. Aber hat auch ein wirklicher Fortschritt in der religiösen Erziehung der Schuljugend stattgefunden? Haben die christlichen Konfessionsschulen auch wirklich eine christliche Atmosphäre? Vielleicht wäre es wichtiger gewesen,

anstatt der Restauration der Konfessionsschule zuerst einmal die Schaffung katholischer Lehrer- und Lehrerinnenbildungsstätten durchzusetzen, „in denen nicht nur katholisches Bekenntnis, sondern katholisches Leben Vorbedingung für die Aufnahme wäre, in denen jene Menschen nicht nur fachlich, sondern auch religiös-ethisch zu katholischen Erzieherpersönlichkeiten herangebildet würden“. Wichtig wäre es gewesen, eine katholische Erzieherbewegung und eine katholische Elternbewegung ins Leben zu rufen. Diese hätten besser als die Konfessionsschule eine wirklich katholische Atmosphäre der Schule garantiert.

Die Publizistik

Auch die katholischen Verlage bemühen sich zwar ehrlich um eine gute Produktion, aber, so sagt Augsten, sie haben es nicht leicht mit den Autoren. Man staunt, wie wenig gutes Neues in den langen Jahren des erzwungenen Schweigens ausgedacht wurde. Um so mehr Zeitschriften gibt es, und der Leser fragt sich, ob es nicht besser gewesen wäre, wenn man sich damals, als man wieder anfangen durfte, zu schreiben und zu drucken, erst einmal zu einer einheitlichen Planung zusammengesetzt hätte, um dann als Gemeinschaftsleistung einige wenige wirklich gute Standeszeitschriften herauszubringen. Auch die Kirchenblätter hätten nicht unbedingt wieder in die alten Bahnen zurückkehren müssen. Wir hätten vielleicht besser eigens redigierte Blätter für die Großstadt, für die Kleinstadt und für das Dorf schaffen sollen.

Die Gebetbücher

Der Neuanfang nach 1945 hätte auch die große Chance geboten, ein in allen Diözesen verwendbares deutsches Gebet- und Gesangbuch zu schaffen. Statt dessen haben die meisten Bistümer ihre alten Diözesangesang- und Gebetbücher wieder neu aufgelegt. Der Einheitstext der Gemeinschaftsmesse und die Einheitslieder allein genügen nicht.

Die Politik

Schließlich ist auch die Politik der Christen wieder in den alten Parteibetrieb zurückgesunken, wenn auch im allgemeinen die alten Namen der Parteien nicht restauriert wurden. „Sicher wollte die Union der Christen ursprünglich etwas Neues werden: eine Kraft, hierzulande das Antlitz der Erde zu erneuern. Aber eben das ist sie ganz sicher nicht geworden. Die katholische Tagespresse, die die öffentliche Meinungsbildung erneuern könnte, ist ebenfalls nicht zum Zuge gekommen. Wir haben zwar an manchen Orten versucht, sie aufzubauen: aber 1. kamen wir etwas zu spät; 2. haben die andern die besseren Redakteure.“

Die kirchliche Verwaltung

In der kirchlichen Verwaltung hat man sich auch an die alten Einteilungen gehalten. Man hat sich die Gelegenheit entgehen lassen, Gruppen tatkräftiger Laien mit dem Mut zu ehrlicher Kritik wie zu verantwortungsbewußter Initiative dem Pfarrer zur Seite zu stellen. Man hat die Dekanate unbesehen im alten Umfang erneuert, anstatt die Gelegenheit zu ergreifen, sie den neuentstehenden regionalen Gliederungen, den neuen Mittelpunkten um Landratssitze, Kleinstädte, Industrieorte und Märkte anzupassen. Man hätte auch mit den Dekanaten das Problem der Seelsorge an den Seelsorgern verbinden können. Für die überdiözesane Zusammenarbeit wünscht sich Aug-

sten ein kirchliches Außenamt und Innenamt nach dem Vorbild der evangelischen Kirche, das gewisse allgemeine Probleme, wie z. B. die seelsorgliche Betreuung der deutschen Auslandsarbeiter sachgemäß lösen könnte.

Was können wir noch tun?

„Was können wir tun?“ Diese Frage ist die Überschrift des letzten Absatzes des Berichts von Augsten.

Was zu tun bleibt als Wegbereitung für das erhoffte Neue, wird dies sein:

1. Eine viel genauere Bestandsaufnahme der kirchlichen Wirklichkeit, besonders der soziologischen Struktur in den Pfarreien, viel genauer, als es bisher üblich war, mit gründlicheren Methoden, redlicher und intensiver;
2. eine ernsthafte Klärung des Verhältnisses von Priestern und Laien, nicht in der Form einer Abgrenzung ihrer Rechte, sondern als theologisch fundierter Aufweis ihrer je besonderen Verantwortung für die Entfaltung des fortlebenden Christus;
3. eine echte Erwartung der Epiphanie einer für unsere Verhältnisse gearteten Methode offensiv-missionarischer Seelsorge, die wohl hier und dort schon tastende Versuche macht, aber im ganzen erst noch durch leidvolle Erfahrungen hindurch einer brauchbaren Praxis entgegenreifen muß.

Gerade dies ist wohl das letzte, was gesagt werden muß: daß wir uns offen halten müssen in gläubiger Erwartung; daß wir das Vertrauen bewahren müssen auf die neue Stunde der Gnade, — auch dann, wenn wir auf den Gnadenruf vergangener Jahre nicht die rechte Antwort zu geben vermöchten. Das Opfer bitterer Unzulänglichkeit und das Gebet um neue Kraft, um neue Einsicht, um neue Gnade wird uns in dieser Offenheit, in dieser Erwartung erhalten.

Arbeiter wünschen die tägliche Abendmesse Auf eine eigens versandte Anfrage der katholischen Arbeitervereine Westdeutschlands in betreff der täglichen Abendmesse äußerten 753 Jungarbeiter ihre Ansicht. 87,1% sprachen den Wunsch nach Einführung der Abendmesse aus, und zwar sagten 30,1%, sie würden diese heilige Messe täglich, und 57,1%, sie würden sie häufig besuchen. 9,8% brachten zum Ausdruck, sie würden gelegentlich zur Abendmesse kommen. Die Mehrzahl dieser Arbeiter muß täglich vor 6 Uhr früh aufstehen, um zur Arbeit zu gehen. Ihnen ist also der Besuch der Frühmessen unmöglich. 98% der Befragten erklärten, sie wären in der Lage, an der Abendmesse teilzunehmen.

Die Zahl der Antworten mag für eine allgemeine Beurteilung dieser Frage zu gering erscheinen. Jedoch erweisen die Antworten einwandfrei, daß den Werkträgern, besonders den Arbeitern, der Besuch der werktäglichen Frühmesse tatsächlich unmöglich ist. Es wäre unbillig zu erwarten, daß diese Werkträgern nun auf eine erste Anfrage hin in Massen und mit Begeisterung antworten müßten. Dazu sind sie der täglichen Messe zu lange und zu sehr entwöhnt. Aber wenn der Heilige Vater selbst es als den größten Skandal des vergangenen Jahrhunderts bezeichnet hat, daß die Arbeiterschaft der Kirche entfremdet wurde, ist sicherlich die Entfremdung von der Quelle der Gnaden daran nicht unbeteiligt. Die Anfrage der westdeutschen Arbeitervereine zeigt, daß ein Verlangen nach der Wiederöffnung dieser Quelle vorhanden ist.

Französische und deutsche Priester in Altenberg

Die katholischen Jugendverbände Frankreichs sind nicht in einem Bund zusammengefaßt. Eine der einflußreichsten Gruppen ist die A. C. J. F., die spezialisierte Katholische Aktion der französischen Jugend. In Deutschland dagegen ist der Bund der Katholischen Jugend die Zusammenfassung aller kirchlichen Jugendarbeit, und die KDSE steht als eigene Vereinigung der Studenten in loser freundschaftlicher Beziehung zu ihm. Die Priester der Katholischen Aktion in der französischen Jugend unter Führung von P. Motte SJ hatten im vergangenen Jahr ihre deutschen Mitbrüder nach Paris eingeladen. Dieses Jahr waren alle im Haus Altenberg vom 1. bis 7. März 1951 zusammen, um „Das Glaubensproblem und die Erziehung zum Glauben bei der Jugend“ zu besprechen. Aus den Referaten war zu erkennen, daß die Lage keine wesentlich verschiedene ist, weder vom Volkstum noch von der religiösen Sicht her. Allerdings ist Frankreich dadurch, daß es keinen staatlichen Religionsunterricht hat, in der allgemein sich anbahnenden Entwicklung voraus; und die Versuche, eine neue Methode zu finden, sind in Frankreich systematischer durchgebildet als bei uns.

Prälat *Ludwig Wolker* gab ein Bild der deutschen Situation. Der Glaube der Jugend bleibt bei denen, die noch in der Kirche stehen, ein Kinderglaube, der aus Gehorsam und Legalität beibehalten wird. Durch die Umwelt wird er bis in die Fundamente unsicher, und seine Werthaftigkeit wird bedroht. Jeder Glaube gilt als gleichwertig, seine Wirkkraft auf Familie, Gesellschaft und Wirtschaft ist kaum zu merken. Daher ist der Mangel an Vitalität und Herzlichkeit im Religiösen zu verstehen. Im Ethischen sind natürliche Werte, die für die Übernatur Voraussetzung wären, wie Treue, Ehre, Wahrhaftigkeit und Freiheit des Gewissens zerstört. Auch die Gestalt der Kirche bietet Anstoß. Dazu kommen die Gefahren, die von aller Genußsucht drohen. Hier ist die große Chance für den echten Erzieher. Menschen müssen durch Menschen gerettet werden. Methodisch gesehen muß für die Jugend Heimat geschaffen werden, auch im Glauben. Dazu kommt liturgische Erziehung und eine Glaubensverkündung, die erlebnisgebunden ist. Das Apostolat ist noch schwach.

Diese Ausführungen wurden spezialisiert für die Studenten (Dr. Strasser, Mainz), für die Landjugend (Domvikar Moschner, Altenberg), für die Arbeiterjugend (Karl Sroka, Essen, Nationalkaplan der CAJ) und für die Priestererziehung (Regens Dr. Frotz, Bensberg b. Köln). Mit ihnen wechselten die französischen Geistlichen in ihren Referaten. P. *de Bigu SJ* und P. *Allo OP* sprachen für die Landjugend. Die Technik hat alle Tradition erschüttert. Was man früher von Gott erwartete, kann man heute oft selbst tun. Die Maschine hebt den natürlichen Rhythmus auf. Sie verlangt kapitalistisches Denken und fordert eine neue Erziehung zu Glaube, Hoffnung und Liebe. Dies geschieht nicht nur in einer Beheimatung, sondern vor allem in der Arbeit der kleinen Équipe im Milieu selbst. Die jungen Menschen müssen zum Beobachten und Urteilen erzogen werden und auf Grund des Evangeliums zum Handeln kommen.

Als Merkmale für die Situation unter den Studenten nannte P. *Seillon SJ* eine große Instabilität, starken Individualismus und einen gewissen Antiintellektualismus. Die Krise für den Glauben sei besonders stark beim Übergang von der Schule zur Universität und von dieser ins

Leben. Er bezeichnete die Methode der JEC (Jeunesse Étudiante Chrétienne) als besonders geeignet, diesen Krisen zu begegnen.

Ähnliches wurde für den jungen Arbeiter durch Abbé Grenet gezeigt. Sein Glaube soll persönlich werden, so daß er in der Gemeinschaft der Kirche denkt und rein ist von allem Fremden. Der Jungarbeiter aber ist von allen Seiten her entpersönlicht worden, die Föhlung zur Kirche ist ihm abgerissen. Er sucht nicht das Statische, sondern das Dynamische, Zukunftsträchtige. Er ist ernüchert und enttäuscht. Darum muß auch hier die Bildung im religiösen vom Natürlichen, Konkreten ausgehen. Sie muß im Milieu stehen und sich in Taten beweisen.

Daß die normalen Methoden nicht ausreichen, zeigte P. Mesnard, der für die Arbeit in der Seemannsjugend verantwortlich ist, besonders anschaulich. Hier sind alle Möglichkeiten einer normalen Pfarrei weggefallen, und nur der Laie, der aktiv unter seinen Kameraden steht, kann Kirche bauen. Daß auch der Klerus einen Blick für die neue Lage gewinnen muß, und daß in dieser Richtung in Frankreich schon manches geschieht, zeigte Kanonikus Boulard.

Ein Besuch des Bundeshauses, des Kolpinghauses und der Abtei Maria Laach beschloß das wirklich brüderliche Treffen der französischen und deutschen Jugendseelsorger.

Das deutsche Kanonistische Institut in München

Durch die Errichtung eines Kanonistischen Institutes im Rahmen der Theologischen Fakultät der Universität München im März 1947 ging ein langgehegter Wunsch der deutschen Bischöfe und der deutschen Kirchenrechtswissenschaft in Erfüllung. Im Jahre 1926 hatte Kardinal Schulte die Angliederung eines Kanonistischen Institutes an die Universität Köln geplant. Schwierigkeiten im Preußischen Landtag ließen den Plan scheitern. Von wissenschaftlicher Seite war es vor allem der Freiburger Kanonist Hilling, der wiederholt die Errichtung einer Kanonistischen Fakultät oder wenigstens eines Institutes in Deutschland gefordert hat. Belgien besitzt eine berühmte Kanonistische Fakultät in Löwen. In Frankreich wurde vor mehr als 50 Jahren auf Initiative des Heiligen Stuhls die Pariser Fakultät gegründet. Es folgten die Kanonistischen Fakultäten in Lyon und Toulouse und 1925 das Kanonistische Institut der Universität Straßburg. Spanien hat zwei Kanonistische Fakultäten, Irland eine im St. Patricks-College in Maynooth, während Italien neben denen der Ewigen Stadt noch über weitere Ausbildungsstätten verfügt. Von den außereuropäischen seien Washington, Ottawa und Quebec genannt.

Diese Institute im Ausland machten die Gründung einer eigenen Ausbildungsstätte in Deutschland zu einer dringenden Notwendigkeit. Deutschland kann auf eine große Tradition in der wissenschaftlichen Pflege des kanonischen Rechtes zurückblicken. Mehrere Reihenwerke und Zeitschriften, die auch im Auslande hohes Ansehen genießen, zeugen von dem deutschen kirchenrechtlichen Schaffen. Die von Ulrich Stutz begründeten kirchenrechtlichen Abhandlungen erreichten eine Zahl von 118 Heften. Das Archiv für katholisches Kirchenrecht ist mit seinen 123 Bänden die älteste Zeitschrift des Kirchenrechts. Der kirchlichen Rechtsgeschichte widmet sich die Kanonistische Abteilung der Savigny-Zeitschrift für

Rechtsgeschichte. Zu erwähnen sind noch in diesem Zusammenhang die Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft, Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft, und als jüngste Reihe die von A. M. Koeniger in Bonn herausgegebenen Kanonistischen Studien und Texte. Ungeachtet dieser großen Leistungen ging der Unterricht des Kirchenrechts an den deutschen Juristischen Fakultäten mehr und mehr zurück und erreichte in der nationalsozialistischen Zeit seinen tiefsten Stand. An den Theologischen Fakultäten war seit Mitte des 19. Jahrhunderts ein für die Ausbildung der Theologiestudenten berechneter kirchenrechtlicher Unterricht eingeföhrt worden. Seiner Zielsetzung nach trägt er grundrißartigen Charakter und ist auf die Bedürfnisse der Seelsorge ausgerichtet. Das Fehlen einer deutschen Kanonistischen Fachausbildungsstätte war eine bedenkliche Lücke im deutschen Hochschulwesen.

Daß an der Universität München ein Kanonistisches Institut gegründet werden konnte und als Zweig der Theologischen Fakultät auch an deren konkordatsrechtlichem Schutz teilhat, ist der Geisteswende, die sich im deutschen Universitätsleben nach der Beseitigung der nationalsozialistischen Herrschaft vollzogen hat, nicht minder der engen Zusammenarbeit zwischen Staat und Kirche in Bayern zu danken.

Das Institut hat die Aufgabe, die hohe Tradition der deutschen Forschung auf kirchenrechtlichem Gebiet fortzuführen sowie geeignete Fachkräfte für den Dienst an den deutschen Diözesankirchen heranzubilden. Es föhrt eine dem Lehrplan der Kanonistischen Fakultäten entsprechende Ausbildung durch. In deren Verlauf werden sämtliche Disziplinen des Kirchenrechts mit Einschluß des orientalischen Kirchenrechts, des Missions- und Schulrechts und des liturgischen Rechts, des Staatskirchenrechts, Diözesanrechts und der christlichen Gesellschaftslehre gelehrt. Durch Vorlesungen und Übungen müssen sich die Hörer um eine Grundausbildung im deutschen staatlichen Recht bemühen. Qualifizierten Laienkräften für die Katholische Aktion wird neben der Ausbildung im kanonischen Recht eine umfassende Bildung in der Theologie zuteil.

Die Direktion des Institutes föhrt Prof. D. Dr. Klaus Mörsdorf, der auf Anregung seines Lehrers Eduard Eichmann 1946 als o. Professor von Münster an die Theologische Fakultät in München berufen wurde. Um die Errichtung und planmäßige Ausgestaltung des Institutes hat sich Prof. Mörsdorf besondere Verdienste erworben. Zwei neue Lehrstühle wurden geschaffen, eine ordentliche Professur für kirchliches Prozeß- und Strafrecht und eine außerordentliche für kirchliche Rechtsgeschichte, außerdem eine planmäßige Dozentenstelle. Im Sommersemester 1947 nahm die kanonistische Fachausbildung ihren Anfang. Im Wintersemester 1947/48 habilitierten sich für das Fachgebiet des Kirchenrechts D. Dr. Peter Josef Keßler und D. Dr. Karl Weinzierl. Keßler, der am 1. 1. 1948 zum a. o. Professor für kirchliche Rechtsgeschichte ernannt worden war, folgte im Wintersemester 1948/49 einem Ruf als Ordinarius für Kirchenrecht nach Münster. Sein Nachfolger wurde Dr. Ph. Hofmeister OSB. Zum Lehrkörper des Instituts gehörte der unerwartet im Herbst 1948 verstorbene Domkapitular und Vizeoffizial D. Dr. Erwin Roderich von Kienitz. Als Honorarprofessor hatte er das Fachgebiet Deutsches Staatskirchenrecht vertreten.

Auf Bitten seiner Eminenz Kardinal Faulhabers erhielt das Kanonistische Institut durch Reskript der Hl. Studienkongregation vom 18. 5. 1949 die vorläufige Anerkennung des Hl. Stuhles und das Päpstliche Privileg zur Verleihung der akademischen Grade. Das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus erteilte für den staatlichen Bereich die Befugnis, die akademischen Grade des Lizentiaten und des Doktorates im kanonischen Recht zu erteilen sowie Habilitationen für das Fachgebiet des kanonischen Rechtes vorzunehmen. Inzwischen haben die ersten Absolventen den auf sechs Semester berechneten Grundlehrgang mit der Lizentiatprüfung abgeschlossen.

Kinderwünsche Der Jugendseelsorger, der Religionslehrer und jeder Erzieher fragt sich heute, inwieweit der Krieg und seine Folgen die Vorstellung- und Wunschwelt der Kinder und Jugendlichen beeinflusst haben mögen. Es gibt Pädagogen, die mit guten Gründen darauf vertrauen, daß die Seele des Kindes durch die geschichtlichen Katastrophen nur sehr oberflächlich berührt wird; andere sprechen von der frühreifen Jugend unserer Zeit, deren Seele bewußt und unbewußt die Erfahrungen und Urteile der Erwachsenen angenommen hat, so daß das Kindliche in ihr zugedeckt sei. Was denkt, fühlt und wünscht das Kind heute?

Die beiden Kinderzeitschriften von Haus Altenberg richteten an ihre Leser im Alter von zehn bis vierzehn Jahren eine Rundfrage, um ihre Wünsche aufzuspüren. Die Frage war gut und einfach gestellt: „Was wünschst du dir am liebsten?“ Um die Antworten richtig zu werten, wird man voraussetzen dürfen, daß ein Teil der Kinder ganz naiv das aussprach, was ihr Herz bewegt, und daß ein anderer Teil in die Rolle des kleinen Publizisten verfiel. Sie schrieben, was nach ihrer Ansicht heute von vernünftigen Menschen gewünscht werden muß. Aber die einen wie die anderen spiegeln in ihrer Antwort das wider, worum sich das Interesse der Menschen bewegt.

Die Zeitschriften erhielten 3000 Antworten aus Westdeutschland und Groß-Berlin. Sowohl bei den Jungen wie bei den Mädchen stand der Wunsch nach Frieden an der Spitze. 12,76% der Jungen und 21,01% der Mädchen sprachen ihn aus. Demnächst kam der Wunsch nach der ewigen Seligkeit, für die sich 7,61% der Jungen und 11,32% der Mädchen entschieden. Es ist ebenso interessant, daß diese beiden Wünsche an der Spitze stehen, wie daß in allen weiteren Belangen die Jungen nun andere Wege gehen als die Mädchen.

Bei den Jungen sieht „der größte Wunsch“ so aus: 5,63% sehnen sich nach einem Fotoapparat, 5,41% nach einem Fahrrad, 4,97% nennen den Priesterberuf, 4,31% einen Fußball als Ziel ihrer Sehnsucht. 3,56% wünschen sich vor allem ein Meßbuch, 3,34% sorgen sich um die Gesundheit eines nahen Angehörigen, 2,99% wollen ein Abenteuerbuch geschenkt haben, 2,95% nennen die Rückkehr eines Vaters oder Bruders aus der Gefangenschaft und 2,24% heimatvertriebene Kinder stellen die Rückkehr in ihre Heimat über alles andere.

Die Mädchen sind ein wenig selbstloser oder gefühlreicher. 5,75% wünschen an erster Stelle, daß einer ihrer Familienangehörigen wieder gesund wird, und 5,61% sprechen von der Sehnsucht nach Gnade, Reinheit und Zufriedenheit. Dann folgen auch bei ihnen die Meßbücher (3,64%), der Wunsch der heimatvertriebenen Kinder

nach Rückkehr (2,69%), anstelle der Fahrräder die Rollschuhe (2,86%) und bei 2,69% die Heimkehr eines vermißten Vaters.

Unter den anderen Wünschen ist die Skala sehr lang und reicht von Schulerfolgen und Weltreisen bis zu Schuhen, Nähmaschinen und Tieren. Vier Mädchen möchten ein Junge sein und sechs Jungen wünschen sich das Geld für eine höhere Schulausbildung. Im ganzen ist es ein recht erfreuliches Ergebnis. Die unverdorbene Natur der Kindesseele bietet den Pädagogen keinen Anlaß zum Pessimismus.

Probleme der Katholischen Aktion Österreichs

Nachdem das nationalsozialistische Regime 1938 die Katholische Aktion und die katholischen Vereine aufgelöst hatte, sind 1945 nur wenige dieser Vereine wieder entstanden. Der freie Raum wurde vielmehr von der neu ins Leben tretenden Katholischen Aktion eingenommen, die in den folgenden Jahren immer mehr ausgebaut und intensiviert wurde und die eigentliche Organisation des katholischen Volkes geworden ist. Mit dieser Entwicklung ergab sich eine Anzahl Probleme, da schon der Begriff der Katholischen Aktion manche Fragen in sich birgt und verschiedene organisatorische Möglichkeiten zuläßt.

Diözese — Überdiözese?

Das eine Problem betrifft das Verhältnis von diözesaner und überdiözesaner Organisation. Als eine rein kirchliche, der Hierarchie unterstehende Organisation schließt sich die Katholische Aktion naturgemäß der Gliederung der Kirche in Diözesen, Dekanate und Pfarren an. Während die alten Vereine fast durchwegs gesamtösterreichisch waren — und praktisch die Einflußnahme des Diözesanbischofs in mancher Hinsicht einschränkten —, untersteht die Katholische Aktion voll und ganz dem Diözesanbischof. Sie ist also in einem Maße föderalistisch organisiert, wie es keine katholische Organisation in Österreich jemals war.

Andererseits besteht die Notwendigkeit einer überdiözesanen Zusammenfassung und Koordinierung. Zu diesem Zweck wurde 1950 die „Arbeitsgemeinschaft der Katholischen Aktion Österreichs“ geschaffen, die auf der Bischofskonferenz im November 1950 ein erstes Rahmenstatut erhalten hat. Es ist festzuhalten, daß diese Koordinierungsstelle eine aus den diözesanen Katholischen Aktionen bestehende Arbeitsgemeinschaft ist und daß keine Möglichkeit besteht, etwa eine Diözese zu majorisieren. Straffer organisiert sind einzelne Gliederungen der Katholischen Aktion, vor allem die Katholische Jugend, die im Katholischen Jugendwerk Österreichs zusammengeschlossen ist. Bei den Männern und Frauen ist die überdiözesane Zusammenfassung schon wesentlich lockerer.

Naturstände oder berufliche Gliederung

Die Aufgliederung der Katholischen Aktion innerhalb der Diözese erfolgt nicht nur nach Naturständen: Männer, Frauen, männliche Jugend, weibliche Jugend — den vier Säulen, von denen der Heilige Vater in seiner Mahnung an den Klerus Italiens gesprochen hat (vgl. Herder-Korrespondenz 4. Jhg., S. 261) —, sondern auch nach Berufen. In der Katholischen Jugend ist die berufliche Aufgliederung in Arbeiterjugend, Landjugend und Mittelschuljugend (KAJ, KLJ, KMJ) bereits durchgeführt, innerhalb der Männer ist sie im Gange. Es gibt einen Katholischen

Akademikerverband und in diesem — wenn auch noch nicht in allen Diözesen gleichmäßig — Arbeitsgemeinschaften für Juristen, Ärzte, Publizisten, Techniker, Männer der Wirtschaft.

In der Berufsgruppe der Lehrer ist die frühere „Reichsvereinigung der katholischen Lehrerschaft Österreichs“ sowie der „Verein christlicher Mittelschullehrer“ wiedererstanden, während sich in einigen Diözesen neue Vereinigungen von Lehrern gebildet haben, die auf dem Boden der Katholischen Aktion stehen, so in der Steiermark die sehr aktive „Gemeinschaft katholischer Erzieher“. Das ist eine organisatorische Uneinheitlichkeit, die naturgemäß manche Spannungen mit sich bringt.

Außerdem wird in der Katholischen Aktion, wie auch in der Seelsorge, immer stärker die Familie gesehen, da die Familie die entscheidende Gemeinschaft ist sowohl für die Schaffung eines christlichen Milieus wie auch für Glaube oder Unglaube der kommenden Generation. Bei einer Aufgliederung in die Naturstände allein bestünde die Gefahr, daß die gemeinschaftsbildende Kraft der Familie geschwächt wird. In einer großen Zahl Wiener Pfarren gibt es Runden junger Eheleute, eine Gemeinschaftsform, die sich offensichtlich bewährt und im Vordringen ist. Ähnlich ist es in den übrigen Diözesen. In Wien besteht ein Familienwerk, das sich unter anderem die Förderung der Familienkultur und die Weckung der Verantwortung für die so notwendigen sozialpolitischen Maßnahmen für die Familie zur Aufgabe macht.

Es versteht sich, daß die Katholische Aktion nicht nur ein zentraler Apparat ist, sondern ihre Arbeit vor allem pfarrlich zu fundieren sucht. In den Pfarren entstehen die organischen Gemeinschaften, die die eigentliche Arbeit der Katholischen Aktion tragen. Hier liegt in diesem Jahr der Schwerpunkt der Arbeit.

Persönliche oder institutionelle Erneuerung

Ein weiteres Problem liegt im Gegensatzpaar: persönliche oder institutionelle Erneuerung, beschlossen. Selbstverständlich wendet sich die Katholische Aktion in Österreich primär an den Menschen, da ja ohne religiöse Erneuerung alles Wirken in der Öffentlichkeit zur bloßen Betriebsamkeit wird. Daher bemüht sich die Katholische Aktion sehr um Einkehrtage und Exerzitien, vor allem in diesem „Heiligen Jahr der Heimat“, das im Zeichen des hl. Clemens Maria Hofbauer, des großen Erneuerers der persönlichen und sakramentalen Frömmigkeit steht. Zugleich aber ist die Katholische Aktion der Ansicht, daß das Institutionelle nicht unterschätzt werden darf, und setzt sich daher energisch für die Erneuerung der Institutionen ein. Sie hat ein bestimmtes religions- und sozialpolitisches Programm: Freiheit der Eheschließung im Sinn der Gleichberechtigung der kirchlichen Eheschließung mit der staatlichen; Öffentlichkeitsrecht und staatliche Subventionen für die katholischen Privatschulen, damit das Recht der Eltern auf freie Wahl der Schule auch praktisch verwirklicht wird; wirksamer Schutz der Jugend gegen sittliche Gefährdung; sozialpolitische Maßnahmen für die Familien in Form von entsprechenden Familienbeihilfen, Ausgleichskassen, Begünstigung der Familie in Wohnungsbau und Siedlung.

Es mögen in der Frage, wie weit die Katholische Aktion ins Konkrete gehen soll, verschiedene Positionen möglich sein. Die Katholische Aktion in Österreich hat jedenfalls die ihre bezogen: sie geht sehr weit ins Konkrete. Eine

besondere Wachsamkeit gegenüber dem öffentlichen Leben ist auch deshalb geboten, weil sich die SPÖ, der fast gleich starke Koalitionspartner der ÖVP, noch nicht völlig von ihrer früheren religions- und kirchenfeindlichen Haltung losgelöst hat, so groß auch die Wandlung seit 1938 ist. Es ist nicht vergessen, daß ein Mann der SPÖ im Frühsommer 1950 ein völlig unmotiviertes Verbot der bestehenden Bahnhofsgottesdienste in Wien — er könne nicht für den ungestörten Verlauf der Gottesdienste garantieren, obwohl niemand jemals eine Störung versucht hat — erlassen und damit einen ausgesprochen unfreundlichen Akt gegenüber der Kirche gesetzt hat.

Feste Mitgliedschaft?

Auch das Problem: offener Verband oder mitgliedmäßige Erfassung stand lange Zeit zur Debatte und wird immer mehr im Sinn strafferer Erfassung entschieden. Die Katholische Aktion drängt zusehends auf organisatorische Verfestigung hin. In der Diözese Linz beschloß man auf dem ersten Diözesantag der Katholischen Aktion am 22. Oktober 1950 eine feste Mitgliedschaft für die Jugend (wie sie zum Teil schon vorher bestand), für Männer und Frauen (vgl. Herder-Korrespondenz 4. Jhg., S. 161). Ähnlich ist es in der Steiermark. Dort ist im Herbst je ein Aufruf an die Männer und an die Frauen ergangen, einer „Gemeinschaft katholischer Männer“ bzw. Frauen beizutreten mit bestimmten Verpflichtungen zu täglichem Gebet im Kreis der Familie, heiliger Kommunion, Exerzitien, Mitarbeit in der Pfarre und einem bestimmten Monatsopfer.

Elite oder Organisation des Volkes

Ein weiteres Problem ist: Katholische Aktion als Elitenbildung oder als Organisation des katholischen Volkes überhaupt. Die Katholische Aktion betrachtet sich nicht als eine Elite (sie hält es vielmehr für gefährlich, von Elite zu sprechen), sondern will breitere Volksschichten erfassen und als die Organisation des katholischen Volkes gelten. Auf der anderen Seite aber braucht die Katholische Aktion einen engeren Kreis von Menschen, die „Aktivisten“, wie man sie nennt, die in höherem Maße ihre Zeit und Kraft für die Kirche zur Verfügung stellen, die in besonderer Weise missionarisch tätig sein wollen und ein höheres Maß von Schulung besitzen müssen. In diesem Sinn wird in allen Diözesen der Aktivistenschulung großes Gewicht beigemessen.

Dachorganisation oder Eigenständigkeit

Schließlich liegt auch in der Stellung zu den anderen religiösen Verbänden, besonders zu den Marianischen Kongregationen, der Legion Mariens, den Dritten Orden, die alle eine große Zahl sehr wertvoller Menschen besitzen, eine gewisse Frage. Sollen diese Organisationen als Teile der Katholischen Aktion betrachtet werden oder außerhalb dieser bleiben? Es wäre möglich gewesen, die Katholische Aktion als Dachorganisation der vorhandenen und neu zu schaffenden Verbände aufzufassen. Diesen Weg ist aber die Katholische Aktion in Österreich nicht gegangen. Sie will vielmehr eine eigenständige Organisation sein, bei der es eine Kollektivmitgliedschaft nicht gibt. Daher sind die Marianischen Kongregationen und anderen religiösen Vereinigungen nicht Teile der Katholischen Aktion. Derzeit stehen Marianische Kongregationen und Katholische Aktion noch etwas beziehungslos nebeneinander. Doch die

Notwendigkeit einer engeren Zusammenarbeit wird immer stärker erkannt. Vielleicht entsteht daraus eine Art Konsult, wie ihn Pater Lombardi bei seinem Kreuzzug der Liebe im November vorigen Jahres vorgeschlagen hat. Aber gegenwärtig sind diese Fragen noch ungelöst.

Haben die Volksmissionen noch Erfolg?

Der Wert der Volksmission, besonders im städtisch-industriellen Milieu, wird heute vielfach bezweifelt. Steht der außerordentliche Aufwand an Organisation und seelsorglicher Bemühung überhaupt noch in einem Verhältnis zum erzielten Erfolg? Kann der Volksmissionar über den Kreis der Kirchentreuen hinaus noch einen Teil der Lauen oder gar der Fernstehenden erfassen?

Für diese Frage ist das Ergebnis einer Volksmission aufschlußreich, die im Advent 1950 in St. Pölten, einer vorwiegend durch Industrie und Verkehr bestimmten Mittelstadt (35 000 Einwohner) gehalten wurde. Von den fünf Großbetrieben der Stadt sind zwei (russisch kontrollierte) USIA-Betriebe. 17% der Bevölkerung sind akatholisch, 10% sind Apostaten, teils der freidenkerischen, teils der nationalsozialistischen Propaganda. Die Abfallsbewegung geht neuerdings im Zusammenhang mit der Einforderung der Kirchenbeiträge, vorläufig noch nicht stark, aber doch offenkundig weiter. 1100 Ehen entsprechen nicht den Vorschriften der Kirche. Es ist also ein seelsorglich schwerer Boden, auf dem sich diese Volksmission abspielte.

Die Vorbereitung geschah durch Plakate, durch Mitteilung in der Wochenpresse und vor allem durch Flugblätter, die persönlich in die Familien gebracht wurden. Diese Arbeit wurde von Aktivisten durchgeführt, von denen sehr viele erwachsene Männer waren. Die Katholische Jugend führte eine eigene Werbung für die Jugend durch. Außerdem machten die Stadtseelsorger in den vorbereitenden Wochen und in der letzten Woche vor Beginn der Mission auch die Missionare Hausbesuche. Hier erlebte man gelegentlich rücksichtslose Ablehnung.

Gepredigt wurde morgens und abends. Dabei zeigte sich, daß die Frühpredigten, in denen Fragen des vertieften religiösen Lebens besprochen wurden, recht gut, die Abendpredigten aber, die mehr für die Fernstehenden gedacht waren, schlechter besucht waren. Es ergab sich also, daß das Gros der Missionsteilnehmer aus den Kirchentreuen bestand. Die Zahl derer, die sich durch außerordentliche religiöse Veranstaltungen ansprechen lassen, ist in der Provinzstadt sehr gering, weit geringer als im Dorf und geringer als in der Großstadt. Auch ein Großteil der Brauchumschristen, die im allgemeinen noch den Sonntag halten, vor allem die Geschäftsleute, sind für eine intensive Beschäftigung mit religiösen Fragen nicht zu haben.

Trotzdem ist der Erfolg der Volksmission nicht gering einzuschätzen: 32,7% der Seelenzahl ist zur Beichte gegangen. Die Kindermission erfaßte 88%, die Einkehrtage für die Oberstufe der Mittelschulen 76% der in Betracht Kommenden. Es kam zu 44 Reversionen und zu 21 Ehesanierungen. Die Pfarrseelsorger und Missionare bestätigen, daß die Mission bei vielen Menschen eine sehr tiefe Wirkung ausgeübt hat.

Als Hinweise für die Zukunft wurden gewonnen: Freimachung des Klerus für intensive Seelsorge durch stärkeren Laieneinsatz im Religionsunterricht, Errichtung von Notkirchen, von Jugendheimen und karitativen Einrichtungen.

Änderung der Karsamstagsliturgie Die Heilige Ritenkongregation hat am 9. Februar 1951 ein Dekret „De solemnig Vigilia paschali instauranda“ veröffentlicht (Acta Apostolicae Sedis 1951, S. 128 ff.), das die Verlegung der Karsamstagsliturgie auf die Nacht von Karsamstag zu Oster-sonntag einleitet.

Schon seit langem ist der Heilige Stuhl von vielen Seiten gebeten worden, die Karsamstagsliturgie wieder auf den Zeitpunkt zu verlegen, an dem sie ursprünglich in der urchristlichen Kirche gefeiert worden und auf den ihre Texte abgestimmt sind, nämlich die Nacht vor dem heiligen Osterfest. Mit der Karsamstagsliturgie ist es im Laufe der Zeit so gegangen, daß sie aus den verschiedensten praktischen Gründen allmählich immer weiter verlegt wurde, zuerst auf die frühen Abendstunden, dann auf den Nachmittag, dann schließlich auf die Morgenstunden des Karsamstag, während sie in Wahrheit die nächtlichen Vigilgebete des Osterfestes und die Auferstehungsmesse enthält. Diese dem Sinn widersprechende Entwicklung rückgängig zu machen und den tiefen Sinn der Ostervigil wieder zum Ausdruck zu bringen, ist der wichtigste Grund zu der Neuerung. Dazu kommt aber auch noch ein praktischer Grund, nämlich der, daß die Gläubigen zum großen Teil an der herrlichen Karsamstagsliturgie in den letzten Jahrhunderten nicht mehr haben teilnehmen können, weil der Karsamstag ein Arbeitstag ist, während nach der neuen Regelung alle im Stande sein werden, sie mitzufeiern.

Der Heilige Vater hat sich daher entschlossen, zuerst eine Kommission zum Studium der geschichtlichen Probleme, die mit einer solchen Neuerung verknüpft sind, zu betrauen und hat dann die Ritenkongregation beauftragt, das eingangs erwähnte Dekret zu erlassen, das die feierliche Ostervigil in der Nacht vor dem Ostersonntag fakultativ für dieses Jahr einführt. Es steht den Ortsordinarien zu, sie nach ihrem Ermessen durchzuführen. Sie sollen dann der Ritenkongregation über ihre Erfahrungen berichten, so daß ein endgültiger Erlass die in diesem Jahr gemachten Erfahrungen miteinbeziehen kann.

Änderungen der Texte

Der veränderten Stunde entsprechend und auch in Anbetracht gewisser grundlegend veränderter Zeitverhältnisse haben die Rubriken der Liturgie gewisse Änderungen erfahren. Der wichtigste Gesichtspunkt war der, die ursprüngliche liturgische Überlieferung so getreu wie möglich zu bewahren, ja gewisse Elemente, die im Lauf der Jahrhunderte verloren gegangen sind, wieder zum Leben zu erwecken. Dagegen sind gewisse spätere Entstellungen wieder ausgemerzt worden. Besonderes Gewicht ist darauf gelegt worden, den ursprünglichen Symbolismus hervorzuheben. Eine Kürzung haben die Prophetien erfahren: statt der bisherigen zwölf werden es in der nächtlichen Feier nur noch vier sein.

Der Gottesdienst soll künftig gegen 10 Uhr abends beginnen, jedenfalls so, daß die Messe um Mitternacht anfangen kann.

Unter den Neuerungen fällt besonders die Hervorhebung des Symbols der Osterkerze auf, die ja die Auferstehung Christi versinnbildlicht und die nun wieder im Mittelpunkt des liturgischen Dramas steht. Die Kerze wird unter einigen uralten bedeutungsvollen Riten vorbereitet,

so der Einschneidung des Kreuzes, des Alpha und Omega und des Jahresdatums. Dabei spricht der Priester die Worte: *Christus heri et hodie — principium et finis — alpha et omega. — Ipsius sunt tempora — et saecula. Ipsi gloria et imperium — per universa aeternitatis saecula. Amen.* Beim Anzünden des Lichtes sagt der Priester: *Lumen Christi gloriosae resurgentis dissipet tenebras cordis et mentis.* Sodann wird das Licht drei Mal mit dem uralten Ruf des „Lumen Christi“ begrüßt und an ihm die Kerzen angezündet, die Priester, Assistenz und Volk tragen. Vor der brennenden Osterkerze werden die feierlichen Prophetien gesungen, die in alter Zeit auch geradezu den Namen „*laus cerei*“ trugen.

Bei den Fürbitten ist eine Änderung eingeführt worden, die sich auf die veränderte Struktur der politischen Welt bezieht. Anstelle des Gebetes für den Kaiser des Heiligen Römischen Reiches ist eine Fürbitte für die Regierenden der einzelnen Nationen getreten, die folgenden Wortlaut hat: *Respice etiam ad eos, qui nos in potestate regunt, et ineffabili pietatis et misericordiae tuae munere dirige cogitationes eorum ad iustitiam et pacem, ut de terrena operositate ad caelestem patriam perveniant cum omni populo tuo.*

Die Erneuerung des Taufgelübdes

Die bisher angeführten Neuerungen betreffen mehr oder weniger nur Änderungen in der Anordnung oder Betonung. Eine völlige Neuigkeit dagegen ist die Erneuerung des Taufgelübdes, die alle an der Feier teilnehmenden Gläubigen ablegen. Verknüpft ist diese feierliche Rezitation des Taufgelübdes mit der Weihe des Taufwassers, der in den alten Zeiten die Taufe der Katechumenen folgte. Die gemeinsame Rezitation wird eingeleitet durch herrliche Worte des heiligen Augustin und des heiligen Paulus, die der Priester spricht. Dadurch erhält auch die ganze Fastenzeit ihren feierlichen Abschluß als eine Zeit der geistigen Erneuerung und neuen und feierlichen Verpflichtung zur Treue gegenüber Christus.

Der nächste Eucharistische Weltkongreß

Gemäß einer Meldung aus Rom hat Papst Pius XII. dem Vorschlag des ständigen Komitees der Eucharistischen

Kongresse zugestimmt, wonach der erste Kongreß nach Kriegsende im Mai 1952 in Barcelona stattfinden soll. Es wurden keine Gründe dafür genannt, warum Spanien diese Ehre zuteil geworden ist. Doch vermutet man, daß dadurch der Eifer belohnt wird, mit dem man in Spanien in den letzten Jahren die eucharistische Frömmigkeit pflegte und uralte spanische Tradition wieder belebte. Es fanden in der jüngeren Vergangenheit u. a. auch eine Reihe regionaler und diözesaner Eucharistischer Kongresse in Spanien statt, so in Bilbao, San Sebastián und Barcelona. Die Stadt Barcelona wurde sowohl wegen ihrer günstigen Lage und modernen Einrichtung als auch deshalb gewählt, weil die eucharistische Bewegung in dieser Diözese besonders lebhaft ist.

Der erste Eucharistische Kongreß fand 1881 in Lille statt. In neuerer Zeit folgten sich die Kongresse von Köln 1909, Wien 1912, Chicago 1926, Buenos Aires 1934, Manila 1936 und als 34. und letzter Kongreß vor dem Kriege der von Budapest im Jahre 1938. Von allen diesen Kongressen ging ein Impuls zur Gemeinschaft der Völker im Zeichen des Glaubens an Christus aus. Man kann Spanien beglückwünschen, daß es berufen wurde, der ersten derartigen Begegnung nach dem Kriege dienen zu dürfen.

Die christliche Gewerkschaftsbewegung

Der Internationale Bund christlicher Gewerkschaften meldet, daß er z. Zt. folgenden Mitgliederbestand hat:

Christliche Fraktion des Österreichischen Gewerkschaftsbundes:	110 000
Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften des Saarlandes:	50 000
Solidarität der baskischen Arbeiter:	75 000
Christlich-nationaler Gewerkschaftsbund der Schweiz:	50 000
Schweizerischer Verband Evangelischer Arbeiter und Angestellten:	23 000
Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften Belgiens:	550 000
Katholischer Arbeiterbund Kanadas:	88 000
Christlicher Arbeiterbund Frankreichs:	950 000
Christliche Arbeitervereine Italiens (außergew. Mitglied):	900 000
Luxemburger Christlicher Gewerkschaftsbund:	5 000
Katholische Arbeiterbewegung in Holland:	310 000
Christlich-Nationaler Gewerkschaftsbund in Holland:	160 000
Zusammen	3 271 000

Außer Kanada zählt er also z. Zt. nur europäische Mitglieder. Doch berechtigt die Entwicklung einer christlichen Gewerkschaftsbewegung in andern Weltteilen zu großen Hoffnungen. Es gibt christliche Gewerkschaften in Indochina, Neu-Kaledonien, in den französischen Gebieten in Afrika und Amerika, im Belgischen Kongo und in Indonesien. Auch in Kolumbien, Costa-Rica und Ekuador bestehen bereits größere Gesamtverbände, die sich zur christlichen Soziallehre bekennen und als gleichberechtigte Partner führenden Anteil am sozialen Geschehen nehmen, während in vielen anderen Ländern Lateinamerikas die Entwicklung der Organisationen unter den äußerst unbefriedigenden Lebensverhältnissen leidet (vgl. Herder-Korrespondenz, Jhg. 4, S. 409 ff.).

Bild eines italienischen Industrieortes und seiner religiösen Verhältnisse

Die von Katholiken herausgegebene italienische Zeitschrift „*Realtà sociale d'oggi*“ bringt häufig sehr lebendige und eindrucksvolle Schilderungen ganz konkreter Erfahrungen aus dem Bereich des Arbeiterapostolates. So hat in der Januarnummer dieses Jahres P. Greco, der geistliche Berater der christlichen Arbeiterbewegung in dem Industrieort Sesto S. Giovanni, die Verhältnisse dieses Ortes und die Probleme seiner Bevölkerung lebendig und lehrreich geschildert.

Zusammensetzung einer Arbeiterbevölkerung

Sesto S. Giovanni liegt an der Peripherie von Mailand und ist mit dieser größten Stadt Italiens durch zahlreiche schnelle Verkehrsmittel verbunden, so daß die Bevölkerung sich als zu dieser gehörig empfindet. Der Ort hat 50 000 Einwohner. Es ist aber interessant, zu wissen, daß er vor 60 Jahren nur 8 000 Einwohner besaß, die fast ausschließlich Bauern waren. Damals galt Sesto S. Giovanni als eine der vorbildlichsten Ortschaften der Diözese Mailand. Dann ließen sich dort Fabriken nieder, und es strömten Arbeitssuchende aus allen Teilen Italiens herbei,

armes Volk jeglicher Geistesart, jeglicher Sitte, jeglicher Moral. Diese Neuankömmlinge hatten zuerst mit Elend und Entbehrung jeder Art zu kämpfen und lebten in Verhältnissen, die für die sittlichen Zustände höchst verhängnisvoll waren. Als sie dann anfangen, zu Geld zu kommen, warfen sie sich zum Ausgleich in einen Strudel von Vergnügungen mit allen Konsequenzen, die daraus folgen.

In Sesto gibt es vier große Fabriken, einige kleinere und zahllose ganz kleine Betriebe. Werkstätten, die acht bis zehn Arbeiter beschäftigen, befinden sich fast in jedem Haus im Kellergeschoß. Im ganzen arbeiten in Sesto 50 000 Arbeiter, von denen ungefähr die Hälfte mit ihren Familien auf dem Lande leben. Von den übrigen 25 000 kehren etwa 15 000 jeden Abend nach Hause zurück, und 10 000 schlafen in Herbergen. Von diesen letzteren sind ungefähr 3 000 in den Unterküften der großen Fabriken untergebracht, 7 000 wohnen privat oder in Gastwirtschaften. Die auswärtigen Arbeiter kommen aus zahlreichen Dörfern der Provinzen Bergamo, Como, Cremona und Varese.

In den Fabriken treffen daher die verschiedensten Geistesarten, Sitten, politischen und gewerkschaftlichen Anschauungen zusammen. Ein negativer Einfluß geht gewöhnlich von dem Leben in Gasthäusern aus. Die Welt der Arbeiter mit all ihren guten und bösen Seiten formt sich in den Betrieben und strahlt nicht nur auf Sesto, sondern auf all die Dörfer aus, in die allabendlich oder auch nur am Wochenende die Arbeiter zurückkehren. In dieser Arbeiterwelt gibt es Faktoren, die die Masse einen, und andere, die sie zersetzen.

Einigende und trennende Faktoren

Es gibt dringende Bedürfnisse, in denen sich alle einig sind. Das ist z. B. eine allgemeine Reform der Struktur der Betriebe. Alle betonen, daß es nicht so weitergehen kann. Alle finden, daß es auf der einen Seite zu viel, auf der anderen zu wenig gibt, eine schreiende Ungerechtigkeit, die alle verbindet, und das bedeutet eine gemeinsame Stimmung von Unzufriedenheit.

Andere Umstände wieder trennen die Masse. Z. B. sind viele der Meinung, daß diejenigen, die täglich vom Lande hereinkommen, keine wirklichen Arbeiter sind, sondern Arbeiterbauern mit einem doppelten Verdienst, und daß sie in Sesto denen das Brot streitig machen, die keine anderen Einnahmequellen haben. Diese Arbeiterbauern leben in ständiger Furcht, ihre Arbeit zu verlieren; darum lehnen sie sich an die Majorität an und bilden so eine Masse, die den Linksparteien zur Disposition steht, auch wenn sie zu Hause ganz anders denken.

Die Pfarrer aus den betreffenden Dörfern sagen, daß die Bauern, die nach Sesto gehen, nach kurzer Zeit nicht mehr wiederzuerkennen sind. Diese Situation wirft das Problem der Notwendigkeit einer Zusammenarbeit zwischen dem Klerus von Sesto und dem jener Dörfer auf.

Die religiöse Lage

Die religiöse Lage des Ortes ist die folgende: Es bestehen sechs Pfarreien, und diese sind mit ausgezeichneten Priestern und allen Zweigen der Katholischen Aktion ausgestattet. Der Meßbesuch beläuft sich an den hohen Festen auf 50 % der Familien. Auf manche Familien hat der Priester keinerlei Einfluß, aber im allgemeinen wenden sich doch viele an ihn um Rat und vor allem um finanzielle Unterstützung. Es ist aber schwer zu sagen, ob es in Sesto in

religiöser Hinsicht gut oder schlecht steht, ob es aufwärts oder abwärts geht. Bei gewissen religiösen Kundgebungen strömt viel Volk herbei. Wenn man sich aber die Statistiken besieht, ganz besonders die der Jugend, könnte man den Mut verlieren. Geht man in die Tiefe und fragt man sich, wer wirklich das Christentum lebt, so könnte man geradezu pessimistisch sein.

Dieser Lage gegenüber wirft nun P. Greco die Frage auf, was zu tun ist. Die Pfarreien haben viel getan und tun viel, um Zugang zu allen Familien zu finden. Es gibt die caritativen Werke, es gibt Predigten in den Höfen, Familienzusammenkünfte in den Häuserblocks — alles das wird mit größtem Eifer betrieben. P. Greco glaubt aber nicht, daß damit viel zu erreichen ist. Auf den Dörfern, glaubt er, könnte die Katholische Aktion sehr viel mehr erreichen, wenn sie den Mut zu neuen Experimenten hätte.

Katholische Aktion in den Betrieben und deren Gegner

P. Greco ist aber vor allem überzeugt davon, daß die Katholische Aktion nur etwas erreichen kann, wenn sie aufs nachdrücklichste in den Betrieben ansetzt. Gewiß muß es auch die Katholische Aktion außerhalb der Fabriken geben, aber die eigentliche Hoffnung bilden die Zellen innerhalb der Betriebe. Hier nämlich treffen sich alle christlichen Arbeiter, während in den Pfarrgruppen nur die der Pfarre angehörenden zusammenkommen. Hier sind die Arbeiter eines einzigen Betriebs unter sich, während sich in den Pfarrgruppen die aus verschiedenen Betrieben treffen. Schließlich ist es eine Tatsache, daß die Entchristlichung der Masse der Arbeiter sich am Arbeitsplatz vollzieht und also auch dort bekämpft werden muß.

Eine Statistik des Kirchenbesuchs der Arbeiter einer Fabrik hat ergeben, daß nur etwa 15 % zur Messe kommen. Ihre religiösen Kenntnisse sind minimal, bei den meisten herrscht eine Stimmung der Gleichgültigkeit. Doch hat die antichristliche Propaganda ihnen die Überzeugung beigebracht, daß die Kirche auf sozialem Gebiet versagt hat, und in der Tat ist in der Vergangenheit bei vielen Priestern das soziale Gewissen schwach entwickelt gewesen. Um so wichtiger wäre es, die Arbeiter mit den sozialen Enzykliken und mit den von der Kirche unternommenen praktischen Versuchen zur Verwirklichung der christlichen Soziallehre bekannt zu machen. Im allgemeinen hat der Arbeiter kein Vertrauen zu den Christen; er behauptet, die Christen hätten keine klaren Ideen, sie seien rückständig, hätten Angst vor Neuerungen und dergleichen. Zudem ist ihr moralisches Niveau sehr niedrig.

P. Greco berichtet nun über einige Versuche, die in dieser Umgebung unternommen worden sind, um den Verfall des Glaubens und der Sitten zu bekämpfen.

Da gibt es zuerst einmal die caritativen Bemühungen. Es bestehen fünf Vinzenzkonferenzen in den Fabriken, deren Tätigkeit nicht selten heftigen Angriffen von seiten der Gegner ausgesetzt ist, die als Gegenzug in den gleichen Fabriken eine „interne Assistenz“ aufgezogen haben. Das katholische Caritaswerk lebt daher unter sehr großen Schwierigkeiten, während die interne Assistenz sogar von der Betriebsleitung durch beträchtliche Zuwendungen unterstützt wird. Mehr Erfolg haben die Volksbildungswerke, die als Abendschulen eingerichtet sind. Hier werden Kurse in der katholischen Soziallehre vor verschiedenen Arbeitergruppen gehalten. Man konnte bemerkenswerterweise vor allem bei der Kirche fernstehenden Arbeitern ein lebhaftes Interesse dafür feststellen.

Ungewöhnliche Versuche

„Eines Tages“, so erzählt P. Greco, „stellte der Herr mir zwei junge Leute zur Verfügung, die an geistlichen Exerzitien teilgenommen und sich bekehrt hatten. Diese gründeten ein ‚Zentrum zur Organisation von geistlichen Exerzitien‘. Diese jungen Leute widmeten alle ihre Energie und eine bewundernswürdige Ausdauer der Aufgabe, ihre Kameraden in die Exerzitien zu schicken. Man kann sagen, daß ihre Initiative in fast alle Betriebe und in die verschiedenen Abteilungen der Betriebe eingedrungen ist. Die Erfolge sind außerordentlich: offensichtliche Konversionen, Arbeiter, die in einer erstaunlichen Weise und vor all ihren Arbeitskameraden und -kameradinnen völlig verwandelt zurückkehren und ihren wiedergewonnenen Glauben ohne jegliche Menschenfurcht bezeugen und dann auch die andern, die natürlich völlig verblüfft sind, auffordern, dorthin zu gehen; und nicht wenige folgen auch dieser Aufforderung.“

Neben dieser außergewöhnlichen Form des Apostolates gibt es in Sesto auch die typischen Militanten oder Aktivistinnen der Katholischen Aktion der Arbeiter. Sie haben viel von sich reden gemacht, sie hielten Versammlungen und betätigten sich in verschiedenster Weise; doch muß man sagen, daß diese Dinge noch am Beginn stehen.

Besser Laieneinsatz als Arbeiterpriester

P. Greco hält die Einrichtung von Arbeiterpriestern, wie sie in Frankreich existieren, wenigstens für den Augenblick in seinem Bereich nicht für geeignet. Dagegen hält er es für notwendig und erfolgreich, Arbeiter und Arbeiterinnen, die überzeugt davon sind, daß sie eine ganz bestimmte Berufung haben, so auszubilden, daß sie ihr Apostolat in der Fabrik mit Geschick durchführen können. Sie würden dabei so ausdauernd und eifrig sein, daß kein Priester es besser machen könnte. Studientage für Aktivistinnen und Aktivistinnen haben denn auch ein solches Apostolat in die Wege geleitet. Diese Aktivistinnen wollen aber nicht die in den Betrieben bestehenden Stellen der Katholischen Aktion ablösen, sondern ihnen nur wirksam zur Seite stehen. Der Priester, der diese Aktivistinnen betreut, wird durch sie in kürzester Zeit mit der Welt der Arbeiter bekannt und hat das Gefühl, auf diese Weise wirklich konkret mit den Problemen in Berührung zu kommen. Er sieht, daß hier viel zu tun ist. Erwähnenswert ist, daß die Aktivistinnen zum großen Teil der Kategorie der Angestellten angehören und daher nur eine bestimmte Schicht der Arbeiterinnen repräsentieren; die Aktivistinnen dagegen stehen in der eigentlichen Welt der Arbeiter drin; diese ist die eigentlich dynamische Welt und diejenige, auf die es am meisten ankommt. In dieser gewinnt auch die generische Propaganda am meisten Anhänger, und hier kann man den Herzschlag der politischen, gewerkschaftlichen und sozialen Probleme spüren.

Ein Sieg der christlichen Aktivistinnen

Zum Schluß kann P. Greco einen ersten sichtbaren Erfolg verzeichnen: gerade während er seinen Bericht abschloß, erfuhr er, daß bei der Betriebsrätewahl in einer der größten Fabriken Sestos zum erstenmal die Kommunisten geschlagen worden sind und sich in der Minderheit befinden, nämlich sechs gegen sieben. Das erscheint ihm als ein sehr bezeichnender Sieg, da er auf einem für die Kommunisten so günstigen Terrain errungen worden ist, und er hofft, daß es der Beginn einer Reihe von weiteren Siegen sei.

Die Gefahr der Anarchie stärker als die des Kommunismus?

Neigung zur Anarchie — damit soll hier ganz allgemein die Auflehnung gegen jede Art von Zwang, nicht eine revolutionäre Doktrin bezeichnet werden. Die Frage, ob die christlichen Arbeiter heute besonders in Gefahr sind, vom Kommunismus angezogen zu werden und zu ihm überzugehen, ist in einem der letzten Hefte der bekannten Zeitschrift der französischen Arbeiterseelsorger „Masses Ouvrières“ (Okt. 1950) keineswegs einfach bejaht worden. André Millard, der Verfasser des betreffenden Aufsatzes, meint, eine gewisse Versuchung bestehe zwar und einzelne erlügen ihr auch, aber die wirklich lebendigen Christen unter den Arbeitern seien viel eher von einer anderen Gefahr bedroht, nämlich von der des Anarchismus.

Das erklärt sich vielleicht ganz einfach damit, daß ihre Position als Christen und Arbeiter zugleich sie daran gewöhnt hat, zu sehr vielen herrschenden Strömungen Nein zu sagen: sie sagen Nein zum amerikanischen Block und Nein zum russischen Block, Nein zum Krieg, Nein zum Kapitalismus, dessen Druck sie empfinden, Nein zum Kommunismus, dessen Totalitätsansprüche sie verabscheuen, Nein zu den politischen Parteien, die sie enttäuscht haben, Nein zum Staat und seinen Einrichtungen, an denen sie sich ständig reiben. Sie revoltieren und reden von permanenter Revolution.

Die Gefahr der Selbstgerechtigkeit

In dieser Haltung kommen echte menschliche und christliche Anliegen zum Ausdruck: ein Verlangen nach dem Absoluten, eine unbeschränkte Selbsthingabe, der Wille, nicht mit dem Bösen zu paktieren. Aber wer sähe nicht, daß zugleich auch eine große Gefahr darin liegt? Vor allem ist es die Gefahr eines sehr geheimen Stolzes, einer geheimen Überzeugung, selber rein, unbestechlich, integer zu sein, während es die anderen nicht sind.

Leicht hält der Aktivist alle, die nicht so denken wie er, für „reaktionär“. Er kann nicht mit anderen Temperamenten zusammenarbeiten. Er kann wohl die Rolle des aufrüttelnden Propheten spielen, aber nicht Gruppenführer sein, weil er auch die Gutwilligsten entmutigt, und je weniger ihm die Aufgabe gelingt, desto intransigent wird er.

Anarchische Neigung auch gegenüber der Kirche

Und so kommt es, daß er auch als Christ Schwierigkeiten hat, die Kirche anzunehmen, wie sie ist. Er versteht ihre Geduld mit all ihren verschiedenen Kindern, ihre vorsichtig-klugen Ratschläge nicht; er nennt das alles Schwerfälligkeit und Kompromißsucht. Seine Gefahr ist, zum religiösen Subjektivismus abzugleiten.

Solche extremen Fälle sind natürlich selten; aber eine gewisse Neigung zur Anarchie besteht gegenwärtig doch bei einer ganzen Anzahl christlicher Arbeiter, in den französischen christlichen Arbeiterbewegungen, bei jungen sowohl wie älteren, selbst bei manchen Arbeiterseelsorgern, die die ihnen anvertrauten Laien gefährlich aus dem Gleichgewicht bringen dadurch, daß sie sie in allerlei Abenteuer mit hineinreißen. Damit soll natürlich keineswegs die Notwendigkeit geleugnet werden, neue Wege des Apostolats, des „Engagements“ zu suchen. Der französische Episkopat selber hat diese Notwendigkeit der Pionierarbeit ja immer wieder betont. Aber gewisse praktische Versuche beweisen doch, daß die Linie der Katholischen Aktion in dem er-

wähnten Sinn häufig mißverstanden wird. Als Beispiel weist Millard etwa auf die Neigung hin, sich mit der bestehenden JOC, der „Christlichen Arbeiterjugend“, nicht zu begnügen, sondern wieder besondere Gruppen zu gründen, um sich, wie dann gesagt wird, als Christen nicht von der Masse der Arbeiter zu trennen. Sollte man nicht lieber, anstatt aus mißverstandenen Vollkommenheitsdrang immer wieder Neues zu versuchen, das Bestehende verbessern?

Das Evangelium lehrt uns, daß das christliche Leben in einer ständigen Spannung zwischen Gegensätzen besteht: das Reich Gottes läßt sich Gewalt antun, und den Sanftmütigen wird es zum Erbe gegeben. So muß auch jede christliche Bewegung sowohl heftig wie klug sein, revolutionär, doch auch sorgsam und gütig. Gerade die französische Kirche ist heute elastisch genug, alles in sich aufzunehmen, was wirklich dem Apostolat dient; diesem erteilt sie dann ihren Auftrag.

Die Kirche ist keine Gesellschaft der Vollkommenen

„Sagen wir nur ehrlich“, fährt Millard fort: „dieser Auftrag ist uns zuweilen unbequem . . . aber wenn wir die kirchlichen Bindungen leicht nehmen, ihren zeitlichen Apparat zu schnell zurückweisen, sind wir dabei ganz sicher, nicht vielleicht etwas Wesentliches zu verletzen?“ Die irdische Kirche ist niemals eine Gesellschaft von Vollkommenen. Darum muß jeder die Kirche seiner Zeit so nehmen, wie sie ist. Aus dem Wunsch heraus, die Kirche möchte ihrer Sendung immer treuer erscheinen, gelangt man nur zu leicht dazu, die konkrete Kirche abzulehnen zugunsten einer ganz persönlichen Traumkirche. Vor solchen anarchischen Neigungen muß die Katholische Aktion ihre eifrigsten Mitglieder bewahren. Und gerade für die neue Form, die kürzlich in Frankreich für die Katholische Aktion der erwachsenen Arbeiter geschaffen worden ist (vgl. in diesem Heft S. 317), ist gegenseitige Duldung und Zügelung der anarchischen, nur die eigene Tendenz anerkennenden Triebe eine der wichtigsten Voraussetzungen. Die Freiheit der Kinder Gottes ist nicht Anarchie, sondern Annahme in Liebe; und gerade Einordnung trägt zur Errichtung des Reiches Gottes bei.

Eine mutige unter den christlichen Zeitungen

Die führende katholische Zeitung in Madrid, „Ya“, beschloß, die moralischen Qualifikationen der laufenden

Filme durch die katholische Filmzensur bekanntzugeben. Daraufhin boykottierten die Filmtheater das Blatt durch Unterlassung der Reklame. Die Zeitung verzichtete auf die Anzeigen und setzte die Veröffentlichung der Klassifizierungen fort. „Als Journalisten haben wir unseren Lesern Informationen über die Filme zu vermitteln“, schrieb das Blatt, „und als Katholiken haben wir den Wünschen der Bischöfe zu entsprechen. Wir können den Filmunternehmern nicht gestatten, daß sie das Publikum hindern, die moralische Einstufung ihrer Filme zu erfahren. Soweit wir daran beteiligt sind, gehen sittliche Interessen allen anderen vor.“ Die spanische Zeitung hat inzwischen die Unterstützung dreißig anderer Blätter gefunden. Sie veröffentlichen die moralische Klassifikation auf Grund einer Initiative der spanischen Bischöfe und der Anordnungen des Heiligen Offiziums in der Sache des Films.

Ein Sozialist respektiert „die Überzeugung der anderen“

Ein Katholik, der mit Leo XIII. und den Päpsten des Namens Pius fühlt, kann nicht anders, als mit der Idee des Sozialismus zu sympathisieren. Er

fragt sich nur, wo eigentlich heute diese Idee mit Leidenschaft verfochten und wo sie geübt wird. Das Anliegen des Sozialismus war und ist es, dem kleinen Mann das Leben zu erleichtern. So versteht jedenfalls die Masse der Anhänger ihren Sozialismus. Und darin sind wir als Christen mit ihnen einig. Der Sozialismus der Massen ist im Grunde genommen ein wirtschaftlich-soziales Anliegen. Es ist durchaus möglich, dies Anliegen von den weltanschaulichen Tendenzen zu befreien, die herkömmlicherweise mit ihm verbunden sind. Allerdings begegnen die Anstrengungen in dieser Richtung hüben und drüben manchen Schwierigkeiten. Aber es ist schon ein Fortschritt, daß sie unternommen, und wohl kaum mehr eine Frage, daß sie auf die Dauer von Erfolg gekrönt sein werden.

In den letzten Monaten gab es in dieser Angelegenheit so etwas wie eine Sensation. Der belgische Sozialistenführer Henri Spaak unternahm einen Vorstoß zugunsten der katholischen Schule. Daß er dies tat und wie es ihm dabei erging, dies zeigt uns die geheime Verständigungssehnsucht der Besten auf beiden Seiten und die Schwierigkeiten, mit denen sie dabei zu rechnen haben.

Wir können uns mit einer schlichten Wiedergabe des Falles begnügen.

Henri Spaak veröffentlichte zu Ende des vorigen Jahres in der belgischen sozialistischen Zeitung „Le Peuple“ einen Aufsatz, der sich hauptsächlich mit der Schulfrage befaßte. Das Pariser katholische Blatt „La Croix“ druckte ihn nach. In diesem Artikel ermahnte Spaak seine Parteifreunde, sie sollten sich von „dem lächerlichen Überlegenheitskomplex des Freidenkers“ lösen und die Katholiken für die Schaffung einer wirklichen Wirtschaftsdemokratie auf der Basis sozialer Gerechtigkeit gewinnen. Zu diesem Zweck wäre es notwendig, die sozialistische Einstellung gegenüber der Religion und der Erziehungsfrage in dem Sinne zu revidieren, daß man der Religion Achtung, Toleranz und Verständnis entgegenbringe.

Es ist bezeichnend für die delikate Atmosphäre solcher Gespräche, wenn Spaak diese Äußerungen durch den Hinweis stützte, daß „er sagen müsse, was er denke“, auch wenn die Opposition dadurch herausgefordert würde.

Er stellte dann vier Punkte heraus, die für die Annäherung zwischen Katholiken und Sozialisten entscheidend seien: 1. Katholiken und Sozialisten müßten die Gründe dafür anerkennen, daß es religiöse und neutral-öffentliche Schulen gibt. 2. Die Eltern müßten tatsächlich in der Wahl zwischen beiden Schulen frei sein. 3. Schulen, die diese Wahl beeinträchtigen, sollten nicht gestattet werden. 4. Die Anhänger der öffentlichen Schulen sollten die Zuschüsse für religiöse Schulen nicht bekämpfen.

Für Vereinigung von Katholiken und Sozialisten

„Ich glaube“, hieß es in dem Aufsatz, „daß es viele Gründe gibt, deretwegen die katholischen Arbeiter und andere aufrichtige Katholiken sich mit uns vereinigen sollten, um eine wirkliche Wirtschaftsdemokratie in unserem Lande herbeizuführen und die soziale Gerechtigkeit zu verwirklichen. Ich möchte hinzufügen, daß nur eine solche Vereinigung uns Sozialisten die Möglichkeit geben wird, unsere Aufgabe in Belgien zu erfüllen. Es ist selbst-

verständlich, daß wir zu diesem Zweck unsere Einstellung besonders im Hinblick auf die Religion und die endgültige Regelung der Erziehungsfrage präzisieren müssen.

Das Schlagwort: „Religion ist Privatsache“

Unser altes Schlagwort, „Religion ist Privatsache“, scheint angesichts eines der grundsätzlichen Probleme nicht zu genügen, eines Problems, das die persönlichsten Gefühle des menschlichen Gewissens angeht.

Jenes Schlagwort legt den Indifferentismus nahe. Auf alle Fälle hat es sich praktisch als völlig ungenügend erwiesen, um die Befürchtungen der Katholiken zu beseitigen. Übrigens ist unser Verhalten nicht immer beruhigend gewesen. Denn das überlieferte Freidenkertum im schlechten Sinne dieses Wortes hat sich nicht freigehalten von Sarkasmus und Verspottung der Religion, besonders der Kirche.

Kann also diese ein wenig überhebliche und überlegene Teilnahmslosigkeit in einer Sache, die für viele aus unserem Volk eine sehr wichtige Sache ist, genügen? Ich glaube nicht.

Jenes Schlagwort gilt nur, insofern es deutlich ausdrückt, daß Sozialismus mit allen philosophischen Überzeugungen vereinbar ist, daß er nicht beansprucht, für das Problem der Herkunft oder Bestimmung des Menschen eine Lösung zu bieten, daß er auf diesem Gebiet wie auch auf anderen eine wirkliche Achtung vor der Freiheit, und eine ehrliche Rücksicht und Toleranz übt.

Gemäß dieser Voraussetzung muß unsere Haltung derart sein, daß Katholiken sich unter uns heimisch fühlen können. Wir müssen aus unserer Mitte den lächerlichen Überlegenheitskomplex des Freidenkers verbannen und den Gläubigen zeigen, daß diejenigen von uns, die ihren Glauben nicht teilen, dennoch wissen, wie tröstlich und erhaben die christliche Deutung der Welt ist und auch, wieviel Wesentliches auf allen Gebieten die Welt den Lehren Christi schuldet.

Dieses Klima wirklich freien Denkens, frei von Hemmungen, Zweifeln und sogar von gelegentlichen Ressentiments, diese Atmosphäre wirklichkeitsbezogener Klugheit, weisen Verständnisses und achtungsvollen Verhaltens gegenüber einer der großartigsten Äußerungen des Denkens und Handelns der Menschen ist die notwendige Voraussetzung für unser Übereinkommen mit den Katholiken.

Die Schulfrage

Wenn einmal diese Auffassung unter uns geschaffen ist und von den anderen verstanden wird, ergibt sich leicht eine Lösung für das Problem der religiösen Erziehung. Nur müssen beide Seiten vergessen, wie sie bis dahin behandelt worden sind, aus den alten Geleisen herausgehen und es wagen, etwas Neues zu versuchen, nachdem sie sich über einige Tatsachen und Grundsätze verständigt haben.“

Spaak fordert nun, wie schon oben gesagt, daß weder die Katholiken noch die Anhänger der Staatsschulen danach trachten sollen, das Schulsystem der anderen zu beseitigen; daß die Familienväter wirklich frei über die Form der Erziehung ihrer Kinder bestimmen sollen; daß die Schulen gemäß diesem Elternwillen gestaltet und keine künstlichen Konkurrenzschulen erhalten werden sollen; endlich, daß die Anhänger der Staatsschule diese zwar fördern, die Konfessionsschule aber nicht der staatlichen Unterstützung zu berauben suchen sollen.

Revision der sozialistischen Schulpolitik

„Ich bitte diejenigen, die seit Jahrzehnten, oft mit bewunderungswürdigem Eifer, am Schulkampf teilgenommen haben, zu verstehen, daß ihre Position schlecht, ja daß sie grundsätzlich falsch ist und daß sich dies in den vergangenen dreißig Jahren in Form der aufeinander folgenden Zugeständnisse zeigte, die sie zu machen gezwungen waren.

Warum auf diesem Wege fortfahren? Warum nicht einen anderen suchen? Warum nicht schließlich dies Problem definitiv lösen?

Ich werde auf dem nächsten Parteikongreß nicht anwesend sein. Aber ich hoffe, daß irgend jemand der Unpopularität, die alle Erneuerer anfänglich umgibt, Trotz bietet und die Behauptung wagt, daß in der Sache der Erziehung folgende reale Probleme bestehen: Tatsächliche Wahlfreiheit für das Familienoberhaupt, Rationalisierung, Schaffung der notwendigen öffentlichen Schulen und Verbesserung der bereits bestehenden.“

Zu weit gegangen?

Dieser Aufsatz war ein mutiger Vorstoß. Jetzt, drei Monate später, neigen belgische Katholiken zu der Befürchtung, daß die ausgestreckte Hand ein wenig zurückgezogen werden mußte, daß selbst ein Spaak über die traditionellen sozialistischen Vorurteile so kühn nicht hinwegspringen durfte.

Der Parteiführer sah sich gezwungen, seine Ausführungen zu interpretieren. Er meldete Einschränkungen der staatlichen Unterstützung für nicht-öffentliche Schulen an, die in seinem ersten Aufsatz nicht vorgesehen waren.

Im Anschluß an jenen Aufsatz nämlich erhob sich in sozialistischen Kreisen und auf dem besagten Parteikongreß eine mächtige Opposition. Und Spaak schrieb einen zweiten Aufsatz. Darin führte er zu der dritten seiner vier Forderungen aus, „es müßten alle Unterstützungsmittel radikal vorenthalten werden, wenn das Bedürfnis für eine Schule nicht zwingend nachgewiesen wird“. In diesem Aufsatz erhob der Verfasser auch den Vorwurf der „Illoyalität“ gegen gewisse katholische Schulen. Er sagte, daß die Sozialisten die öffentliche Schule verteidigen müßten „gegen die illoyale Konkurrenz der Privatschulen“. „Wenn das Recht eines jeden stabilisiert wird, ein Erziehungssystem nach seiner eigenen Wahl zu schaffen, stehen wir vor der schwierigen Frage der Staatsbeihilfe. Die Ansicht der großen Mehrheit unserer Genossen . . . ist es, daß Staatsbeihilfen keineswegs eine berechtigte Folgerung aus der Freiheit der Erziehung sind.“

Die Konfessionsschule und die sozialistische Doktrin

Aber Spaak persönlich wahrt sich doch eine unter Sozialisten ungewöhnliche Individualität des Denkens. „Haben wir das Recht zu erklären, daß eine Privatschule niemals aus öffentlichen Mitteln unterstützt werden darf und auf diese Weise der öffentlichen Schule, der Schule unserer Wahl, eine enorme Vorgabe zu gewähren?“

„Als ich über diese Frage nachdachte, kam ich zunächst zu der Folgerung, daß dies kein Gegenstand der sozialistischen Doktrin im eigentlichen Sinne ist. Denn in einigen Ländern, vor allem in solchen, in denen der Sozialismus gesiegt hat, haben unsere Freunde sich rückhaltlos zur Unterstützung der Privatschulen verstanden. Es ist also eine Frage der politischen Taktik, die sich aus den besonderen Verhältnissen in Belgien ergibt. Zu ihnen gehört die

Tatsache, daß hier eine konfessionelle Partei besteht und eine militante Kirche. Wenn wir in der Lage der Briten oder Skandinavier wären, würde unsere Einstellung der ihrigen gleichen.

Unsere Politik hinsichtlich der Unterstützungen, die wir 30 Jahre lang betrieben haben, war für uns eine Politik der Verlegenheit. Wir erklärten Unterstützungen für unberechtigt. Aber die Verhältnisse zwangen uns, sie zu gewähren, und, was noch übler ist, sie in törichter Weise zu gewähren zum Nachteil eines vernünftigen und gut organisierten Schulsystems. Schließlich waren wir gezwungen, sie nicht nur solchen Privatschulen zuzuwenden, die Nutzen stifteten, sondern auch solchen, die politische Schöpfungen für den Kampf und die Propaganda waren. Deshalb sage ich, daß unsere Politik, die wir seit 1920 gegen unsere Neigung befolgt haben, revidiert und geändert werden muß.“

Spaak möchte nicht dahin mißverstanden werden, daß er aus politischem Opportunismus spreche. „Es handelt sich um eine Frage der konsequenten sozialistischen Doktrin in der Frage der Erziehung unter Berücksichtigung der besonderen Verhältnisse in Belgien.“

„Zu allererst müßten die Rechte der Regierung auf dem Gebiete der Erziehung anerkannt werden: ihr Recht, ein öffentliches Erziehungssystem aller Stufen zu schaffen, zu organisieren und zu entwickeln, wo immer dafür Bedarf besteht. Sodann sollte die Rationalisierung des ganzen Erziehungssystems gefordert werden, verbunden mit grundsätzlicher Verweigerung aller Unterstützung für Schulen, deren absolute Notwendigkeit nicht nachgewiesen wird.

Im Rahmen eines solchen Systems sollte die Frage der Unterstützungen meiner Ansicht nach überprüft werden. Nur im Rahmen eines solchen Systems können wir veranlaßt werden, an Privatschulen Unterstützungen zu zahlen, nicht mehr in ungeordneter Weise und mit schlechter Laune, sondern in folgerichtiger Anwendung einer wohlbegründeten Doktrin und, wie ich glaube, als feierliche Bezeugung unserer aufrichtigen Achtung vor der Überzeugung anderer, die ja ein wesentlicher Grundsatz der sozialistischen Demokratie ist.“

Was wollen die englischen Rundfunkhörer hören?

Der Bericht einer amtlichen englischen Kommission über den Zustand des englischen Rundfunks enthält u. a. eine interessante Aufstellung über die Reihenfolge der Beliebtheit der wichtigsten Sendungsarten. Die Hörer sind dabei in drei Gruppen aufgeteilt: 1. Hörer mit Volksschulbildung, 2. solche mit höherer Schulbildung, 3. solche mit Universitätsbildung.

In der ersten Gruppe lautet die Reihenfolge der Beliebtheit: kabarettistische Sendungen, Hörspiele, leichte Musik, Operetten, Militärmusik, Kinoorgel und Blechmusik, gottesdienstliche Sendungen, Tanzmusik, Diskussionen und Vorträge. An allerletzter Stelle stehen Sinfoniekonzerte, Dichtung und Kammermusik.

Die Spitze in der zweiten Gruppe halten dieselben Sendungsarten in etwas anderer Reihenfolge: Hörspiele, leichte Musik, kabarettistische Sendungen und Operetten. Dann aber folgen Diskussionen, große Oper, die sog. „Feature“-Sendungen und Vorträge. Die gottesdienstlichen Sendungen fallen auf die 13. Stelle zurück, unmittelbar vor die Kinoorgel. Die letzte Stelle nehmen auch hier Dichtung und Kammermusik ein.

In der dritten Gruppe nehmen Hörspiele die erste Stelle ein, dann aber folgen Sinfoniekonzerte und wiederum leichte Musik. Diskussionen, Vorträge und große Opern stehen wie in der zweiten Gruppe an den nächsten Stellen. Gottesdienstliche Sendungen stehen an 11. Stelle, unmittelbar neben Kammermusik, an viertletzter Stelle steht selbst in dieser Gruppe Dichtung, unmittelbar hinter der Tanzmusik, während Militärmusik, Blechmusik und Kinoorgel die letzten Plätze einnehmen.

Das Interesse an den gottesdienstlichen Sendungen ist also bei der zweiten Gruppe, die wohl die Masse der sogenannten Gebildeten darstellt, am niedrigsten und bei den Akademikern auch nicht wesentlich höher. Prediger bestätigen, daß es sich bei dem Interesse an der Predigt ähnlich verhält, warnen aber davor, die Tatsache gewissermaßen „überzuinterpretieren“. Sie besage nur, daß die Gebildeten der üblichen Predigt und gottesdienstlichen Rundfunksendung skeptischer gegenüberstehen, damit nicht aber auch notwendigerweise der Religion.

Aus Ost- und Südosteuropa

Was geht in der tschechischen Kirche vor sich?

Am 10. März meldeten die Rundfunkstationen, daß der Erzbischof von Prag, Msgr. Beran, aus seinem Bistum ausgewiesen und mit einer Geldstrafe belegt worden ist. Nach einer Reuter-Meldung soll sich der Erzbischof sogar in Haft befinden, weil er sich gegen das Strafgesetz vergangen habe. Nach derselben Meldung hat der Generalvikar des Erzbistums, Dr. Opatrny, demissioniert. Das Domkapitel habe einen der Regierung genehmen Geistlichen, den kürzlich ernannten neuen Domherrn Dr. Antonin Stehlik, zum „Kapitularkvikar“ des Erzbistums gewählt. Die Reuter-Meldung stützt sich auf offizielle Mitteilungen von Radio Prag.

Wie wir im vorigen Heft berichteten, sind vor einiger Zeit die bischöflichen Sekretäre von Prag, Olmütz und Königgrätz zu Gefängnis verurteilt worden, weil sie die Obliegenheiten ihres Amtes wahrgenommen haben. Sie übermittelten der damals noch akkreditierten Nuntiatur Berichte ihrer Bischöfe, gaben deren Hirtenschreiben aus und stellten dem Klerus Anweisungen ihrer Oberhirten zu. Dies galt als Spionage, Verteilung staatsfeindlicher Schriften und Aufreizung zum Widerstand. Die Sekretäre wurden verurteilt. Die Bischöfe wurden nicht vor Gericht gestellt. Die tschechischen Kommunisten halten es offenbar nicht für zweckmäßig, Bischofsprozesse zu inszenieren, trotzdem das „Schuldkonto“ des Prager Erzbischofs sicherlich für lebenslangliches Zuchthaus hinreichen würde. Man hat ihn nur ausgewiesen. Der Erzbischof hat schließlich unterm Nationalsozialismus im Konzentrationslager gesessen. Und anscheinend ist er doch so populär, daß Gottwald und Fierlinger auf den Rat des Gesundheitsministers, des exkommunizierten Priesters Plojhar, beschlossen haben, ihn „milde zu behandeln“. Wenn so die Kommunisten im tschechischen Landesteil sich etwas von diplomatischem Vorgehen versprechen, so wissen sie, daß das in der Slowakei nichts nützen würde. Deswegen wurden dort die Bischöfe als Staatsverbrecher verurteilt. Die tschechischen Bischöfe sind keine Staatsverbrecher: für sie genügt Hausarrest, bzw. Ausweisung. Denn in der Tschechei findet man unter den Klerikern solche — wie viele, wissen wir noch nicht —, die sich gleich-

schalten lassen. Zu diesen zählen also nunmehr, wenn wir dem tschechischen Pressedienst Glauben schenken, auch die Mitglieder des Prager Domkapitels und ein Mitglied des Episkopates, der mehr als siebzigjährige Weihbischof Eltschkner. Soweit wir unterrichtet sind, haben jetzt sämtliche tschechische Diözesen neben den weltlichen Staatskommissaren, die im Vorzimmer der Bischöfe sitzen und ihre Post abzeichnen, auch geistliche ‚Generalvikare‘ von Staats wegen, die zum Teil ernannt, zum Teil gewählt, zwischen den Instruktionen des Kirchenministeriums und den Pflichten eines katholischen Priesters den mittleren Weg suchen. Es ist uns noch nicht bekannt, inwieweit diese Generalvikare unter das vor einiger Zeit veröffentlichte Dekret fallen, das denjenigen Priestern Exkommunikation androht, die im Gegensatz zu den rechtmäßigen kirchlichen Oberen aus der Hand des Staates Ämter annehmen. Man muß allerdings vermuten, daß die Bischöfe diesen Generalvikaren keine Jurisdiktion erteilt haben. Andernfalls würde der tschechische Pressedienst es wohl bekanntgegeben haben.

Von der Tätigkeit der Generalvikare erfuhr man in letzter Zeit nur dies eine, daß sie in Prag eine Konferenz abgehalten haben, der Radio Prag Publizität verlieh. Es sollen fünfzig Geistliche und der Minister Plojhar dabei zugegen gewesen sein. Die Konferenz erörterte die Verbesserung der kirchlichen Verwaltung, die Frage des Religionsunterrichtes und die des Priesternachwuchses. Für den Priesternachwuchs existieren zur Zeit nur die von der Regierung errichteten, finanzierten und geleiteten Seminare in Prag und Preßburg. Für diese Seminare behält sich der Staat auch das Recht vor, die Kandidaten auszuwählen. Er bemüht sich sogar um Kandidaten, denen der vierfache Lohn eines Arbeiters und freie Entscheidung hinsichtlich des Zölibates versprochen wurde.

Es war nicht zu ermitteln, wer eigentlich an dieser Prager Konferenz teilgenommen hat. Nur die Namen des Weihbischofs Eltschkner und des ehemaligen Caritasdirektors, Prälat Oliva, wurden bekannt. Und ferner wurde bekanntgemacht, daß die Konferenz zum Schluß ein Ergebenheitstelegramm verfaßte und den Wunsch aussprach, die Kirche möge insgesamt gegenüber dem volksdemokratischen Regime eine positive Haltung einnehmen. An wen dies Telegramm gerichtet wurde, ist bis heute nicht zu ermitteln. Es ist auch nicht zu erfahren, ob die früheren bischöflichen Generalvikare an diesem Treffen beteiligt waren und ob sie überhaupt noch amtieren.

So bietet die kirchliche Lage in der Tschechoslowakei das Bild vollständiger Verwirrung. In diesem Bild erscheint nur eine einzige klare Linie: daß Prag ein baldiges Schisma erstrebt und erhofft. Soweit man von außen her diese Hoffnung beurteilen kann, ist sie nicht unbegründet. Sie ist um so bedrohlicher, als die Prager Regierung sich offenbar sogar auf einen Bischof verläßt. Es wurde mitgeteilt, daß Msgr. Eltschkner die Prager Staatskleriker weihen wird und daß der Bischof Lazik von Tyrnau den Preßburger Seminaristen die Weihe erteilen werde. Es gingen auch bereits Gerüchte, daß einige Generalvikare zu Bischöfen geweiht werden würden.

Wir bitten unsere Leser, alle diese Nachrichten, die auf die staatlichen tschechischen Nachrichtenquellen zurückgehen, mit großem Vorbehalt aufzunehmen. Möglicherweise tun wir den tschechischen Priestern, die darin erwähnt werden, Unrecht. Wenn wir diese Nachrichten weitergeben, geschieht es nicht zuletzt aus dem Grunde, um

zum Gebet für die tschechoslowakischen Glaubensbrüder anzuregen, ad tollendum oder ad praecavendum schisma. Nach menschlichem Ermessen hat der Feind in der Tschechoslowakei schwere Einbrüche erzielt. Der tschechische Episkopat unter Führung der Bischöfe Beran, Matocha und Pichá hat im Gegensatz zu dem polnischen und in Nachahmung des Beispiels von Kardinal Mindszenty den Weg der Intransigenz beschritten. Man muß jetzt den Eindruck gewinnen, daß weitere Kreise des Klerus ihm die Gefolgschaft versagen. Doch erreichen uns andererseits auch zahlreiche Mitteilungen von ungebeugtem Widerstand gegen die Staatskirche. Fierlinger hat gesagt, er wolle Heinrich VIII. nachahmen. Dieses Wort allein genügt, um den Ernst der Lage zu kennzeichnen.

In Ungarn wartet man ab

Seit langem beobachtet man, daß die Kirchenverfolgung im Osten ein Ganzes darstellt, wobei die Rollen wechselnd verteilt sind. Es wurde seinerzeit davon gesprochen, daß der allgemeine Plan auf einer Funktionärkonferenz in Karlsbad unter dem Vorsitz Wyschinskis festgelegt worden ist. In Ungarn herrscht augenblicklich Ruhe. Das bedeutet natürlich nicht, daß keine Zwischenfälle vorkommen. Einer der neuesten ist die Verhaftung von 43 Theologiestudenten im Januar. Es steht außerdem wahrscheinlich wieder ein Prozeß gegen einen der bekanntesten Ordensgeistlichen bevor. Es gibt verschiedene „Reinigungsaktionen“. Aber insgesamt herrscht noch jener Schwebezustand, der durch das Kirchenabkommen eingeleitet wurde. Die Lage wird gekennzeichnet durch eine Rede des Vizepremiers und Parteisekretärs Rakosi gegen Ende des vorigen Jahres. Rakosi sagte: „Während der Laufzeit des Abkommens haben wir beobachtet, daß viele es hauptsächlich als eine Gelegenheit ansehen, die schwierigen Zeiten zu überstehen. Wir merken uns das und werden nicht schlafen. Wir halten das Abkommen nach Geist und Buchstaben, aber wir sind auf der Hut. Wir lernen aus der Erfahrung. Wir werden uns durch das Abkommen nicht einschläfern lassen, so daß eines guten Tages die Reaktion, getarnt durch die Kirche, wieder zum Angriff vorgehen könnte.“ Die ungarischen Bischöfe haben zu Weihnachten einen Hirtenbrief herausgegeben, der zum Gebet für den Frieden aufruft. Die Advents- und Weihnachtszeit stand im Zeichen starker Anteilnahme am kirchlichen Leben.

Frauenkloster zur Förderung byzantinischer Studien

Wie die Abtei Chevetogne bei Amay-sur-Meuse in Belgien seit 25 Jahren die von Papst Pius XI. den Benediktinern anvertraute Aufgabe übernommen hat, Mittelpunkt aller Vorarbeiten zu den Wiedervereinigungsbestrebungen mit der Ostkirche zu sein, Studien aller Art über östliche Kirche und Gläubigkeit zu betreiben, östliche Liturgie zu pflegen und Gäste aus dem Osten bei sich zu beherbergen, so hat vor kurzem auch eine Gruppe von Benediktinerinnen ein Parallelkloster gründen können. Gelehrte Ordensfrauen aus verschiedenen Ländern haben sich auf Anregung einer Schweizerin schon seit 20 Jahren auf diese Aufgabe vorbereitet und im Januar vorigen Jahres durch den Bischof von Chur, Msgr. Jelmini, die „Casa San Benedetto“ in Cureglia bei Lugano zur Verfügung gestellt bekommen, in der sie ein „Centro di studi Bizantini“ eingerichtet haben. Ihre

byzantinische Hauskapelle ist am 29. Januar 1950 geweiht worden. Diese Benediktinerinnen haben ihre Ausbildung in dem Chevetogne nahestehenden Benediktinerinnenkloster Ermeton-sur-Biert in Belgien erhalten. Wie in Chevetogne, werden auch in Cureglia, so meldet die Berner Zeitung „Vaterland“ (27. Dez. 1950), Messe und Vesper und das ganze große Offizium unter der Assistenz der Klosterfrauen von einem Pater von Chevetogne nach altslawischem Ritus gefeiert. Auch in Cureglia beschäftigt man sich mit dem Studium der byzantinischen Liturgie und insbesondere der byzantinischen Kirchenmusik, sowie mit der Übersetzung slawischer Werke. Zu dem Haus gehört ein Gästeflügel, in dem jedem, der sich für diese Arbeit interessiert und der zugleich einige stille Klostertage im Tessin verbringen will, Aufnahme gewährt wird.

Aus Amerika

„Brüderlichkeit in der Welt“ Präsident Truman hat auf Ersuchen des amerikanischen nationalen Rates der Christen und Juden die Woche vom 18.—25. Februar zur „Woche für Brüderlichkeit in der Welt“ erklärt, in der in USA überall Veranstaltungen stattfinden sollten, die als „praktische Demonstration der Grundsätze der Brüderlichkeit“ gedacht waren, welche „nichts weiter ist als die Erfüllung der Absicht Gottes, daß alle Seine Kinder wie eine Familie zusammenleben sollen“. Ähnliche Organisationen in andern Ländern, die mit dem amerikanischen Rat zu der im vorigen Sommer in Paris gegründeten „World Brotherhood“ zusammengeschlossen sind, haben den Gedanken einer solchen Woche ebenfalls aufgegriffen; auch in Deutschland ist sie von einigen der hier bestehenden „Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit“ durchgeführt worden.

John LaFarge SJ, der frühere Herausgeber der Wochenschrift „America“, begrüßt in dieser Zeitschrift (Bd. 84, Nr. 17 vom 27. 1. 1951) den Gedanken aufs wärmste, denn er entspricht einem in seiner Weihnachtsbotschaft 1947 vom Heiligen Vater ausdrücklich ausgesprochenen Wunsche, die Menschheit möge „einer harmonischeren Zukunft entgegengehen dadurch, daß sie die Mächte der Spaltung und Zwietracht durch den aufrichtigen Geist der Brüderlichkeit überwindet, der alle Klassen, Rassen und Völker mit dem einen Bande der Liebe verbindet“. Er hebt besonders hervor, daß der Geist und das Programm der Veranstalter alle interkonfessionellen Kompromisse und allen religiösen Indifferentismus ausschliesse, so daß Katholiken an diesen Veranstaltungen unbesorgt teilnehmen und auf ihnen die katholische Stellungnahme zu den Fragen der öffentlichen Sittlichkeit „in einer Sprache, die alle anspricht“, aussprechen könnten. Tatsächlich enthält das Statut der World Brotherhood die ausdrückliche Bestimmung, daß die Organisation „keine Kompromisse zwischen den religiösen Doktrinen anstrebt, die verschiedenen Glaubensüberzeugungen nicht auf einen Nenner zu bringen sucht, sich auf keine gemeinsamen Gottesdienste einläßt und nicht verfährt, eine Religion sei so gut wie die andere“.

Trotzdem sieht LaFarge sich genötigt, ein gewisses Gefühl des Unbehagens zu äußern, das durch Erinnerungen an den Mißbrauch hervorgerufen wird, der mit Begriffen wie „Weltbrüderlichkeit“ früher schon öfter von Feinden der Kirche getrieben worden ist.

Er macht zunächst einmal darauf aufmerksam, daß man in der amerikanischen Atmosphäre entstandene Bewegungen nicht ohne weiteres in andere Länder übertragen könne, ohne die lehrmäßigen Überzeugungen, die ihnen zugrunde liegen, klar zu definieren. In USA, so sagt er, „bringt unser praktischer Bürgergeist Menschen verschiedenen Glaubens und verschiedener Formen der Religionsausübung bei mannigfachen öffentlichen Aufgaben zusammen, ohne daß die Gefahr dogmatischer Kompromisse entsteht. Aber die hier aus Vereinfachungsgründen angenommenen einfachen Formeln können zu erheblichen Komplikationen führen, wenn man sie etwa in Mexiko, Spanien, Italien oder Belgien anwendet.“

Den einzigen Weg für die Bewegung für Brüderlichkeit in der Welt, diesen Schwierigkeiten zu entgehen, sieht er, wie gesagt, darin, klar zu definieren, worauf der erstrebte Geist der Brüderlichkeit sich begründe. „Denn Brüderlichkeit kann kein Selbstzweck sein. Brüderlichkeit um der Brüderlichkeit willen ist — wenn sie als Lehre und Grundsatz verkündet wird — nichts als sentimentaler Idealismus.“

Nachdem all die Götzen, die pseudoreligiösen Ideale der Vergangenheit — des Liberalismus, des Fortschritts, der Wissenschaft usw. — zusammengebrochen sind und eine „metaphysische Angst“ das Grundgefühl der Menschen geworden ist, ist es fraglich geworden, „ob wir zu einer dauernden und wirksamen Eintracht zwischen den sozialen und rassischen Gruppen nur durch den Gebrauch verschiedener sozialer Techniken unter Absehung von einer moralischen Substanz kommen können. Beständig wächst vielmehr die Überzeugung, daß alle zwischenmenschlichen Beziehungen auf klar herausgearbeiteten sittlichen und religiösen Grundsätzen beruhen müssen, wenn sie den schweren Beanspruchungen, die die Zukunft stellen wird, standhalten wollen.“ Daß dabei Schwierigkeiten entstehen, muß in Kauf genommen werden, „denn keine Bewegung, die mehrere Gruppen vereinen will, kann lange Bestand haben, wenn sie darauf aus ist, allen zu gefallen, selbst auch nur allen Angehörigen der Gruppen, die sie zu harmonisieren bestrebt ist. Und sie kann ihre zweifellos vortrefflichen Ziele nicht erreichen, wenn sie bloß zu einem organisierten System von Techniken des Gesprächs zwischen diesen Gruppen wird — so nützlich solche Techniken sein mögen. Es kann natürlich viel Gutes geschafft werden, wenn die Angehörigen der verschiedenen Religionsgemeinschaften die Gründe und die Möglichkeiten der Beseitigung von Spannungen und Konflikten wissenschaftlich erforschen. Aber wenn mehr als eine unschädliche therapeutische Wirkung, eine vorübergehende Besserung erzielt werden soll, müssen die Teilnehmer zu den geistigen und sittlichen Wurzeln dieser Konflikte durchstoßen, und sie müssen wissen, daß die ihre Diskussion veranstaltende Organisation sie dabei unterstützt, indem sie selber einen klaren und unzweideutigen Standpunkt gegenüber den großen Entscheidungen der Zeit einnimmt.“ Wo diese geistige und religiöse Basis gefunden werden kann, darauf deuten die Ermahnungen aller religiösen Führer hin, die sich der Tiefe des die Welt bewegenden Kampfes gegen die Gottlosigkeit bewußt sind.

Die Katholiken, so schließt P. LaFarge, folgen nur dem Rufe des Heiligen Vaters zu gemeinsamem Wirken aller, die an Gott und seine Gebote glauben, wenn sie in einer Bewegung für Brüderlichkeit, für eine Verbesserung menschlicher Beziehungen und Beseitigung von Konflikten

und Spannungen zwischen sozialen, rassistischen und religiösen Gruppen mitarbeiten. Aber sie müssen darauf sehen, daß die geistige und religiöse Grundlage dieses Strebens nach Brüderlichkeit klar definiert und gesund ist, damit keine rein humanitären Verschwommenheiten und Verwechslungen zu neuen Verwirrungen führen und die große Entscheidung gefährden.

Diese Ausführungen P. LaFarges als Wegweiser für die Teilnahme der Katholiken an der Brüderlichkeitsbewegung erscheinen um so beachtlicher, als sie von einer so klaren amerikanischen Selbstkritik an dem optimistischen Glauben Amerikas an pädagogische und psychologische Techniken ausgehen.

Volksverbundenheit des amerikanischen Episkopats

Eine kleine Meldung einer amerikanischen Kirchenzeitung wirft ein helles Licht auf einen Zug des amerikanischen Katholizismus, den wir schon öfters hervorgehoben haben: die Volksverbundenheit des amerikanischen Episkopats wie überhaupt des amerikanischen Klerus. Als der Bischof von Syracuse das Totenamt für seine im Alter von 87 Jahren verstorbene Mutter las, nahmen daran nicht nur vier Bischöfe, 200 Geistliche und die Spitzen der städtischen Behörden von Syracuse teil, sondern vier Sonderzüge brachten Gläubige aus allen Teilen der Diözese. Der Charakter der Familienhaftigkeit im Zusammengehörigkeitsgefühl von Hierarchie und Volk könnte nicht schöner und ergreifender zum Ausdruck kommen. Er ist freilich nur möglich durch die relative Kleinheit der Bistümer, die es dem Bischof erlaubt, wirklich als Hirte mit allen Gliedern seiner Herde verbunden zu sein.

Jugend im Militärdienst

„America“, die Wochenschrift der amerikanischen Jesuiten, enthält eine Betrachtung über die Notwendigkeit, die 18-Jährigen unter der neuen Wehrdienstgesetzgebung zur militärischen Ausbildung heranzuziehen, um die amerikanischen Streitkräfte bis Mitte des Jahres auf die für erforderlich gehaltene Stärke von 3,46 Millionen Mann zu bringen, und fragt, wie sich die Berufs- und Collegeausbildung der amerikanischen Jugend mit diesem Programm vereinen lasse.

Etwa zur gleichen Zeit berichtet der englische „Catholic Herald“ von den ernststen Bedenken, die von den Militärseelsorgern gegen die Heranziehung junger Menschen von 18—20 Jahren zum Dienst in den Besatzungsarmeen in Europa oder in Japan vorgebracht werden. Die bisherigen Erfahrungen zeigen, daß sie den Versuchungen, denen sie als Besatzungssoldaten ausgesetzt sind, in keiner Weise gewachsen sind. Die Straffälligkeit ist gerade bei dieser Altersklasse am größten. Trotz aller erzieherischen Bemühungen ist ein Eingreifen der Vorgesetzten in ihre Lebensführung angesichts der Vielzahl der Verführungen weithin unwirksam, wirksam wird es meist erst, wenn sie straffällig im Sinne des Militärgesetzbuches geworden sind. Es wird die Forderung erhoben, nur ältere Soldaten zum Besatzungsdienst heranzuziehen.

Die Lage des Katholizismus in Guatemala

Bekanntlich ist der Priestermangel das große Übel, unter dem alle lateinamerikanischen Staaten leiden. Es ist aber nicht so, daß es überall nur an dem Glaubenseifer der katholischen Bevölkerung fehlt, um Priesterberufe

hervorzubringen, oder daß der bloße Mangel an religiöser Unterweisung das Volk in seinem religiösen Leben erstarren und verkümmern ließe. In den verschiedensten mittel- und südamerikanischen Staaten herrscht auch in der regierenden Schicht eine ausgesprochene Feindschaft gegen Religion und Kirche. Nicht der Kommunismus allein ist der Feind des Glaubens, sondern eine fast ebenso heftige, wenn auch vielleicht weniger grausame Bekämpfung erfährt er von seiten der Freimaurer und Freidenker. Ein Beispiel dafür bieten die Zustände in Guatemala.

Der Priestermangel

Dieses Land hat die größte Bevölkerungszahl unter den sechs Republiken Zentralamerikas, nämlich 3 717 000 Einwohner. Von diesen sind, wie der Internationale Fidedienst am 25. November 1950 mitteilte, 98,4% katholisch. Im ganzen Lande gibt es nur 60 000 Protestanten. Zwei Drittel der Gesamtbevölkerung sind Vollblutindianer; sie sind aber alle getauft, so daß es keine Heiden mehr zu bekehren gibt, das ganze Land als katholisch betrachtet werden kann und auch schon von alters her eine katholische Hierarchie besitzt. In diesem Lande nun ist der Priestermangel ganz ungeheuer. Für die 3½ Millionen Katholiken existieren nur 149 Priester; es wären also noch ungefähr 3 000 Priester nötig, um den Bedürfnissen einigermaßen gerecht zu werden. Doch selbst von diesen 149 Priestern sind nicht alle in der Seelsorge beschäftigt, da die Kollegien, Seminare, Hospitäler usw. viele der für das Apostolat geeigneten Kräfte verschlingen. Dazu kommt noch Krankheit und Überalterung bei vielen. So ist der tatsächliche Zustand der, daß manche Priester für 80 000 Seelen zu sorgen haben, die in einem Gebiet von 120 Kilometern im Umkreis leben. Solche Priester verbringen ihr Leben mit Reisen im Gebirge. Sie besuchen ihre Gläubigen einmal im Monat und müssen sich auf die elementarste Seelsorge beschränken, d. h. auf Taufen, Beicht hören und Vernehmung der Sterbenden, wenn sie gerade in der Nähe sind.

Von den eben erwähnten 149 Priestern stammt aber nur ein kleiner Bruchteil aus Guatemala selbst; mehr als die Hälfte sind Fremde. Guatemala hat keine Priesterberufe unter seiner Jugend. Die Erzdiözese und die zwei Diözesen des Landes (Guatemala, Quezaltenango und Vera Paz) haben gegenwärtig insgesamt nur 33 Kandidaten für das Priesteramt.

Auflösung der Familie, laizistische Schule

Eine Hauptursache dieses Mangels an Priesterberufen ist die Auflösung der Familie. In Guatemala besteht die Zivilehe, kirchliche Trauungen dürfen nicht vor der Ziviltrauung vorgenommen werden. Bei der geringen religiösen Unterweisung und dem seltenen Auftauchen des Priesters begnügen sich die meisten mit der bürgerlichen Trauung. Außerdem gilt ein dreijähriges Zusammenleben auch ohne bürgerliche Trauung als Ehe, so daß solche Paare auch rechtlich als verehelicht anerkannt werden, wenn sie Zeugen für ihr Zusammenleben beibringen können. Die Folge davon ist, daß die Zahl der unehelichen Kinder ins Ungemessene steigt. Die illegitimen Kinder genießen dieselben Rechte wie die legitimen. Das hat aber für die Priesterberufe die furchtbare Folge, daß ein großer Teil der jungen Leute im Land durch ihre unglückliche Geburt für die Priesterweihe einem doppelten Hindernis begegnet: dem kanonischen und auch einem psychologischen;

denn sie entbehren die unersetzliche Erziehung in einer katholischen Familie. Außerdem erhalten auch die meisten Kinder in Guatemala keine religiöse Erziehung durch die Schule. Entweder werden sie nicht zur Schule geschickt, oder es besteht keine Schule in erreichbarer Nähe, oder wenn sie schon eine Schule besuchen, so ist die Erziehung darin antireligiös. Nach der neuesten Statistik besuchen 282766 Kinder im schulpflichtigen Alter in Guatemala keine Schule. In den staatlichen Schulen werden 195484 erzogen. Die in diesen Staatsschulen unterrichteten Kinder erhalten eine rein laizistische Bildung. Die Laienschule existiert schon seit 70 Jahren in Guatemala und wurde durch die Verfassung von 1945 neuerlich anerkannt. Wie in den kommunistischen Ländern begnügt sich die Staatsschule nicht mit dem Ausschluß der Religion vom Unterricht, sondern sie bekämpft sie aktiv.

Ausnahmegesetze für Priester und Kirche

Äußerst schwierig ist auch die Stellung des Priesters vor dem Gesetz. Das gesamte künstlerische Erbe der Nation, das auf dem Boden und zum Nutzen der Kirche entstanden war, ist vom Staat zum staatlichen Eigentum erklärt worden. Die Kirche dagegen ist nicht mehr besitzfähig. Daher leben alle religiösen Gemeinschaften in äußerster Armut. Einige von ihnen, wie die Dominikaner und Franziskaner, sind auf einem winzigen Raum zusammengepfercht, während sich neben ihnen die stolzen Gebäude der Regierung auf dem Grund erheben, der ehemals ihnen gehört hat.

Der Priester ist in Guatemala schweren Ausnahmestimmungen unterworfen. Daß er nur das aktive, nicht das passive Wahlrecht hat und kein ziviles Amt bekleiden darf, wäre nicht weiter schlimm. Aber jedes Eingreifen seinerseits in soziale oder Arbeitsfragen wird mit schärfsten Strafen belegt. Dadurch werden einerseits seiner Tätigkeit enge Grenzen gezogen, und andererseits wird auch sein Ansehen untergraben. Einwanderungsgesetze verbieten katholischen Priestern die Einreise nach Guatemala, während protestantischen Pastoren dieser Weg offen steht. Auch das ist ein schwerer Schlag für die katholische Kirche in diesem Land; denn die fremden Priester waren bisher die einzigen, die die gewaltigen Lücken in der Seelsorge ausfüllen, die einzigen, die sich der Heranbildung eines nationalen Klerus widmen konnten. So bleibt nur zu hoffen, daß der durch die letzte Revolution ans Ruder gekommene neue Präsident von Guatemala den religiösen Bedürfnissen eines katholisch getauften und seiner Anlage nach tief religiösen Volkes mehr Verständnis entgegenbringen wird.

Chilenische Probleme

Die soziale und geistige Struktur Chiles nimmt durchaus an den Spannungen teil, die wir in allen lateinamerikanischen Staaten sehen, obwohl jede auch wieder ihre eigenen Züge hat, die auf dem Verhältnis zwischen indianischer Urbevölkerung und Einwanderern, auf der Herkunft der Eroberer aus Spanien oder Portugal, auf den geographischen und wirtschaftlichen Gegebenheiten des Landes, auf Klima und Bevölkerungsdichte und dergleichen beruhen. Die spanische Erobererschicht in Chile hat den katholischen Glauben in das Land mitgebracht, auch die nur noch spärliche indianische Bevölkerung ist fast durchweg getauft. Aber die Macht der Kirche über die Herzen ist schon lange

nicht mehr unbestritten, und der Priestermangel läßt vor allem die Landbevölkerung fast ohne Seelsorge. Ein beträchtlicher Teil der herrschenden Schicht gehört der Freimaurerloge an, während sich innerhalb der kirchentreuen Schichten eine heftige Spannung zwischen konservativen und sozial fortschrittlichen Kräften herausgebildet hat. Darüber hat die Herder-Korrespondenz bereits früher berichtet (Jhg. 4, S. 409).

Kampf zwischen Kirche und Freimaurertum

Anlässlich eines Kampfes in der Nationalversammlung über die Einführung des Religionsunterrichts als Pflichtfach in den chilenischen Staatsschulen hat sich im September vorigen Jahres gezeigt, daß die chilenische Freimaurerloge mit allen Mitteln gegen Religion und Kirche vorzugehen entschlossen ist. „El Diario Ilustrado“, eine der Tageszeitungen von Santiago de Chile, hat zur Zeit dieses Schulkampfes ein freimaurerisches Dokument vom April 1950 veröffentlicht, das sich an die freimaurerische Lehrerschaft richtete. In diesem wurden die Mitglieder der Loge daran erinnert, daß sie sich im Dienste eines Apostolats zu betrachten haben, das sich gegen die Kirche richte. Es sei ihre Pflicht, dafür zu sorgen, daß ihre Frauen und Kinder nicht in die katholische Kirche gingen noch ihre Kinder die katholische Schule besuchten. Die Erziehung habe auf laizistischer Basis zu erfolgen, und der Geist des Laizismus sei ebenso beim Heer wie in allen öffentlichen Akten der Regierung durchzusetzen. Zu diesem Zweck hat die Große Loge von Chile einen eigenen Zweig organisiert, der sich „Laizismus und antiklerikaler Kampf“ nennt.

Inzwischen ist das Gesetz zur Einführung des Religionsunterrichts als Pflichtfach an den chilenischen Staatsschulen von der Nationalversammlung angenommen worden. Die Freimaurer haben aber ihren Kampf gegen die Kirche darum keineswegs aufgegeben. Ihre Ziele sind: gesetzliche Einführung der Ehescheidung, Gleichheit der ehelichen und unehelichen Kinder vor dem Gesetz, Besteuerung aller kirchlichen Gruppen und Abschaffung eines Gesetzes von 1934, das den „weiblichen Katecheten“ das Recht gibt, Religionsunterricht an den Volksschulen zu erteilen.

Unter den katholischen Gruppen des Landes hat vor allem die Katholische Aktion die Auseinandersetzung mit den freimaurerischen Kreisen aufgenommen. Sie wehrt sich gegen die Behauptung, die Kirche erstrebe eine Vorzugsposition, eine Machtstellung im Lande. In Chile besteht zwar Trennung von Kirche und Staat; aber da fast 100% der Bevölkerung katholisch sei, sei es keine Frage der Bevorzugung, sondern der Gerechtigkeit, wenn diese für ihre Kinder in den Schulen pflichtmäßigen Religionsunterricht verlangte; eine Klausel solle zudem auch dafür, daß auf besonderen Wunsch der Eltern einzelne Kinder von diesem Unterricht dispensiert werden können.

Die sozialen Spannungen im chilenischen Katholizismus

Während die katholischen Kreise nach außen diesen Kampf gegen einen christentumsfeindlichen Geist zu führen haben, besteht in ihren eigenen Reihen der Gegensatz zwischen der konservativen Gruppe und jenen Katholiken, die sich der sozialen Probleme der Gegenwart bewußt sind, fort. Diese Spannung wurde so stark, daß sie im vorigen Frühjahr zu einem warnenden Brief des päpstlichen Staatssekretariats an Kardinal Caro Rodriguez, den Primas von Chile, und im Anschluß daran zu einem

Hirtenbrief des gesamten chilenischen Episkopats führten. Beide Mahnungen haben nicht die erwartete Wirkung gehabt. Die Streitigkeiten dauern unvermindert fort, so daß der Episkopat Anfang Dezember erneut in einem Hirtenbrief darüber Klage führen mußte, wie sehr die Grundtugend der Christen, die Liebe, bei ihnen vernachlässigt werde und daß die erbitterten politischen Auseinandersetzungen unter den chilenischen Katholiken nur den Feinden der Kirche zugute kommen könnten. Die Bischöfe mahnten dringend, man möge die politischen Differenzen begraben und sich auf der Linie der christlichen sozialen Grundsätze, auf die sich allerdings beide Parteien berufen, einigen.

Die Arbeiterfrage in Chile

Das Problem, um das es dabei geht, ist die Arbeiterfrage, die in Chile einen sehr düsteren Aspekt hat. In allen lateinamerikanischen Ländern ist ja der Gegensatz zwischen einer kleinen Schicht Begüterter und der Masse eines in extremer Armut lebenden Volkes so kraß, wie wir es uns in unseren westlichen Ländern kaum vorstellen können. Der Kommunismus hat es leicht, bei dieser armen Bevölkerung Anhang zu finden; er wächst schnell und ist bereits eine ernste Gefahr geworden. Unter diesen Umständen war es die äußerste Zeit, daß vor vier Jahren in Chile eine christliche Arbeiterbewegung nach europäischem Vorbild, vor allem die Organisation der Christlichen Arbeiterjugend JOC gegründet wurde. Der Episkopat, voran Kardinal Caro von Santiago, fördert sie nach Kräften. Sie hat denn auch in den vier Jahren ihres Bestehens einen kräftigen Aufschwung genommen. Die Bischöfe haben der katholischen Arbeiterbewegung eine Anzahl Priester zur Verfügung gestellt, und seit zwei Jahren hat der Kardinal einen kanadischen Priester gewonnen, der Spezialist in der Organisation und geistigen Fundierung des Arbeiterapostolats ist.

Bei der mangelhaften Vorbereitung der chilenischen Arbeiterjugend, die, wie überall in Lateinamerika, zum großen Teil aufs Konto des unzureichenden Religionsunterrichts infolge des Priestermangels zu setzen ist, hatte die JOC es anfangs nicht leicht. Doch ist sie nun so weit, daß sie sich im vorigen Jahr am 1. Mai zum erstenmal der Öffentlichkeit in einer Vollversammlung präsentieren konnte, in der sie diesem internationalen „Tag der Arbeit“ einen christlichen Sinn zu geben bemüht war und zugleich ihr nächstes Ziel vor die Öffentlichkeit stellte: dem Land eine bessere Arbeitergesetzgebung zu verschaffen.

Die chilenische JOC zählt heute in Santiago, wo sie zuerst entstand, 50 Pfarrgruppen. Sie ist in 10 chilenischen Diözesen eingeführt. Sie ist selbst in die Salpeterbergwerke der öden chilenischen Pampa vorgedrungen. Nach dem Vorbild des Dienstes in Kanada will sie jetzt auch in Chile eine Ehevorbereitung organisieren (vgl. Herder-Korrespondenz 4. Jhg., S. 206/207). Für ein Land wie Chile muß es auch bereits als ein sehr gewichtiges Zeichen angesehen werden, daß die JOC in den vier Jahren ihres Bestehens schon fünf Priesterberufe geweckt hat.

Christlich-soziale Tendenzen in Cuba Eine der verheißungsvollsten Werdestätten des neuen sozialen Denkens in Lateinamerika, insoweit es von der angelsächsischen Initiativkraft angeregt wurde, ist die große Insel Cuba. Schon seit dem Wirken des heiligen Antonio Maria Claret

als Erzbischof von Habana im vergangenen Jahrhundert (vgl. Herder-Korrespondenz Jhg. 5, S. 145 f.) weist dieses Land blühende katholische Organisationen auf, die auch in der Zeit des herrschenden Liberalismus den Glauben hochhielten und in unserem Jahrhundert Kälte und Ferne gegenüber der Religion überwandten.

„Democracia social cristiana“

Eine für das christliche Leben außerordentlich vielversprechende Gemeinschaft ist die seit 1941 sich ganz allmählich festigende und wachsende „Democracia social cristiana“ (DSC). Der Anstoß ging von den Studenten der Universität Habana aus. Auch Männer der Marianischen Kongregation spürten die soziale Verpflichtung. Aus der A. C. U. (Agrupación Católica Universitaria) wurde allmählich dann eine mächtige Bewegung, die aus allen katholischen Verbänden Anhang gewann und das anfangs ihnen gegenüber bestehende Mißtrauen überwand. Die ersten Schriften der DSC beweisen deutlich, wie die Beispiele genossenschaftlicher Selbsthilfe Finnlands, Dänemarks, Schwedens, der Schweiz und besonders des französisch-katholischen Kanada, der Provinz Quebec, Schule machten, so daß „eine jener langsamen Bewegungen entstand, die mit dem 19. Jahrhundert wirtschaftlich und sozial Schluß machen werden“. 1945 gab es 1 Million Genossenschaften und 161 Millionen Genossenschaftler in der Welt. Die christliche Fundierung, die sich bei den nordamerikanischen Franzosen als so vorteilhaft erwiesen hatte, formulierte dann das bedeutende Buch Pfarrer Coadys: „Les maîtres de leur destin“, in dem die politische Demokratie auf die wirtschaftliche gegründet wurde. Das Cuba der „Christlich-sozialen Demokratie“ wurde für würdig befunden, 1946 die zweite Tagung der „Interamerikanischen Seminare für soziale Studien“ aufzunehmen, an der sich doppelt so viele Nationen wie vier Jahre vorher bei der ersten Tagung in Washington beteiligten, nämlich 29 mit 87 Delegierten (vgl. Herder-Korrespondenz Jhg. 1, H. 1, S. 39 ff.). Es war keine offizielle Konferenz, sondern ein Treffen der katholischen sozialen Aktivisten Amerikas und Europas (außer Deutschland und Italien), bei dem landwirtschaftliche, arbeitsorganisatorische, rassische und völkische Fragen behandelt wurden. Aus der Schlußresolution sei der Satz hervorgehoben: „Die verschiedenen Genossenschaftsformen für Kredit, Einkauf, Verbrauch und Erzeugung sind zu fördern, weil so der kleine Landbesitz begünstigt wird. Gleichzeitig ist auf eine umfassende Ausbildung des Bauern besonderer Wert zu legen, um ihn für die Erfüllung seiner Pflichten auszurüsten. Falls die landwirtschaftliche Erzeugung die Bearbeitung größerer Flächen erfordert, ist der genossenschaftliche Landbesitz empfehlenswert.“

Ausweitung auf den Mittelstand

Aus der Zusammenarbeit von Studenten und Arbeitern, aus den Reden, den Flugblättern und der Werbetätigkeit der Monatsschrift „Justicia Social Cristiana“ entwickelte sich als fester Niederschlag nach zwei weiteren Jahren das Sekretariat der DSC, eine ständige, aktive, energische Informations- und Organisationszentrale, die immer wieder einhämmert: „Wir sind keine Gewerkschaft .. keine politische Organisation .. wir kämpfen friedlich .. sind gegen den Klassenhaß .. wollen den sozialen Frieden und allgemeine Wohlfahrt durch Verchristlichung des Lebens in Cuba.“ Der Organismus wurde allmählich größer, aber

auch schwerfälliger, und die Einordnung neuer Kräfte kostete Zeit und Kraft. Dennoch durfte P. Foyaca SJ, der Initiator der DSC-Bewegung, 1948 sagen, daß die Hierarchie seines Landes samt dem päpstlichen Nuntius hinter diesem sozialen Aufbruch stehe. Die DSC wandte sich dann auch in der Einsicht, daß für den Arbeiter im allgemeinen mehr gedacht und geplant werde als für den im modernen Konkurrenzkampf vereinsamten Mittelstand, an diesen und sammelte die Einzelgänger dieser Gruppe. Diese neueste Aufgabe brachte allerorts neue Anhänger; dem Generalsekretariat gliederten sich lebendige Ortsgruppen an. Im gleichen Jahr 1948 gab P. Foyaca unter dem Titel „*Democracia social cristiana*“ seine gesammelten Reden, Vorträge und Aufsätze heraus, die über Habana und Cuba hinaus eine Rüstkammer des modernen sozialen Gedankens christlicher Demokraten in Lateinamerika enthalten; sie sind mehr als nur ein Zeitdokument, nämlich eine echte Kraftquelle für alle, die wissen, daß der Christ nicht auf die Gnade des Staates warten darf, um den sozialen Nöten der Gegenwart entgegenzutreten, sondern vom kleinen Kreis aus das große Ganze erneuern muß.

Aus den Missionen

**Um einen starken
Glauben der
Christen in China
Missionsgebets-
intention für April
1951**

Die Bestrebungen der rotchinesischen Regierung gehen offenbar nicht nur dahin, die christlichen Kirchen als „Teil des kapitalistischen Systems“ mit diesem zum Verschwinden zu bringen. Sie versuchen schon im jetzigen Stadium der Entwicklung, die Kirche „gleichzuschalten“, um auch von innen ihre Auflösung vorzubereiten. Die Methoden des Kreml in den Satellitenstaaten des europäischen Ostens machen in China Schule. Wir berichten darüber an anderer Stelle S. 293 f. 306. Nationale Kirchen, denen jede Verbindung mit Rom und der Welt genommen ist, sind das Ziel. Es wird von der Glaubentiefe und der Einsicht der Christen in den Sinn des raffinierten Spieles abhängen, ob wenigstens das Gros der Christen gerettet und mit den christlichen Kirchen der Welt in Verbindung gehalten werden kann. Schon einmal wurde eine christliche Kirche in China zum Erlöschen gebracht, die schismatische nestorianische Kirche während der T'ang-Dynastie. Was damals infolge der ungeheueren Entfernung der chinesischen Kirche von ihrer Mutterkirche in Persien wie ein Naturprozeß vor sich ging, soll diesmal mit künstlichen Mitteln von außen versucht werden. Aus vielfachen Gründen hat dieser Plan keine großen Aussichten, verwirklicht zu werden, zumal angesichts des immer stärkeren Aneinanderwachsens der Völker.

Manche Anpassungstheoretiker haben vor der kommunistischen Machtergreifung die Zukunft der Kirche Chinas von der Umgestaltung ihrer äußeren Struktur im Sinne einer stärkeren Sinisierung der Formen abhängig machen zu müssen geglaubt. Nehmen wir an, wir hätten heute eine chinesische Kirche mit vollkommen chinesischem Kulturausdruck, etwa nach Art der unierten Kirchen des Ostens. Würde ein solcher Tatbestand die Gleichschaltung dieser Kirche nicht eher erleichtert als erschwert haben? Das Ziel der Kirche bleibt selbstverständlich die Einsenkung des christlichen Glaubens in die Kultur des chinesi-

schen Volkes, ja die Vermählung mit dieser Kultur, und wir müssen mit dem verstorbenen Benediktinerabt Lu Tseng-tsiang sagen, daß die Kirche Chinas leider noch immer ein zu westliches Gesicht hat. Vielleicht wird es sich in naher Zukunft zeigen, daß die Verzögerung der restlosen Anpassung in China doch einen sehr providentiellen Sinn hatte. Einem Gegner wie dem Kommunismus gegenüber ist es im Grunde wenig belangreich, ob die Kirche Chinas in ihrem Kulturausdruck noch Züge ihrer westlichen Mutterkirchen trägt oder nicht: sie wird auf alle Fälle verfolgt werden.

Das Grundproblem in China ist also nicht die Sinisierung des Kulturausdrucks der Kirche, sondern die Vertiefung des Glaubenslebens. Der Glaube ist aber in seiner Fülle nicht wirklich eingesenkt, wenn er nicht apostolisch, sich selbst ausbreitend, wirkt. China wird nie bloß durch eine Handvoll von Priestern, Schwestern und Katechisten bekehrt werden. Die Kirche muß organisch wachsen durch das Laienapostolat, auch in der Verfolgung, selbst wenn die äußeren Einrichtungen der Mission vernichtet und die Seelsorge weitgehend unmöglich gemacht wird.

Das Organ der Priester Chinas, das in Hongkong erscheinende „*China Missionary Bulletin*“, hat in den letzten beiden Jahren aus allen Diözesen Nachrichten über das religiöse Leben gebracht. Das gebotene Bild ist nicht einheitlich. (Vgl. den Bericht in unserm Januar/Februarheft S. 200.) In vielen, meist städtischen Gemeinden Mittel- und Südhinas, wo der Kommunismus sich später als im Norden einrichtete, erlebt man ein Aufblühen des Glaubenslebens, ein neues Erwachen des Apostolatsgeistes, einen großen Bekennermut, einen sehr starken Besuch der Gottesdienste an den Hauptfesten des Kirchenjahres, eine Wiederbeteiligung vieler abständiger Katholiken am kirchlichen Leben und ein Anwachsen der Konversionen. Die Redaktion der Zeitschrift erklärte unter dem Eindruck gleichlautender optimistischer Nachrichten aus 30 Diözesen: „Liegt die Kirche Chinas im Sterben? Nach den Berichten der Missionschronik offenbar nicht! Nein, sie lebt intensiv. Sie kämpft, und zwar glänzend. Die Zukunft . . . ist Gottes Sache.“

Gegen Mitte des Vorjahres meldete sich dann eine Opposition gegen die optimistischen Nachrichten der Zeitschrift aus den Reihen der Missionare selbst an. Die nun anhebende Diskussion ergab, daß die guten Nachrichten durchaus keine Fiktion waren. Die Zeitschrift mußte indes zugeben, daß sie einige traurige Nachrichten hie und da nicht brachte, weil sie gewisse Personen oder die Stellung der örtlichen Kirche gegenüber den kommunistischen Machthabern gefährden konnten. Andererseits wurde klargestellt, daß im Norden die Verhältnisse infolge fast völliger Unterdrückung des kirchlichen Lebens stellenweise trostlos sind, daß in den Städten weitaus größere Freiheit als auf dem Lande herrscht, daß schließlich die Zahl der Abfälle nicht größer ist als sonst heutzutage bei allgemeinen Verfolgungen der Kirche. Das flache Land, wo die Christen stellenweise isoliert und auf weite Räume verteilt leben, ist durch Spitzelei, Druck, Schikanen, Überwachungen am meisten gefährdet. In den Städten haben sich viele vom Lande vertriebene Priester angesammelt und stärken so die wachsenden Kräfte, die sich dem in China so lange vernachlässigten Gebildetenapostolat widmeten. Die gebildeten Heiden sind durch das Einfluten des gottlosen Materialismus vielfach sehender geworden für spirituelle Werte und bewundern den tapferen Kampf der Kirche.

Mittel, die Abtrünnigen zurückzugewinnen, gibt es außer der Gnade Gottes heute in China keine. Besonders jene, die einmal in die Fänge der kommunistischen Partei geraten sind, befinden sich in furchtbarer Lage, wenn sie zur Kirche zurückkehren wollen. Sie werden an sich schon dauernd bespitzelt und riskieren beim Austritt aus der Partei den Verlust von Besitz, Arbeit und Brot.

In vielen Gebieten hat durch die Verfolgung die selbständige Laienaktion für die Kirche erstmalig in der Geschichte voll eingesetzt. Während das Leben und die Entwicklung der Christengemeinden früher hauptsächlich auf dem Missionar ruhte, verbergen und beherbergen die Laien heute die Priester und versuchen sich erfolgreich im Apostolat von Mensch zu Mensch, wo der Priester durch Beschränkungen und Ausgehverbote gehindert ist. Die Katholische Aktion in ihrem wahren Sinn, mit der legitimierte Unabhängigkeit der Laien, die ihre eigene Aufgabe sehen, gewinnt jetzt in der Verfolgung erstmalig ihre wahre Gestalt. Die Christen betrachten sich heute im Leben draußen in vielen Teilen Chinas als die Erstverantwortlichen des Apostolats. Das ist ein großer Gewinn. Beunruhigend ist natürlich die wachsende Zahl der Katholiken, die durch die Verhältnisse der Seelsorge entgleiten. Schon vor der kommunistischen Herrschaft beklagte die Kirche mehr Verluste durch nicht mehr erfasste Abwanderer als Gewinne durch Konvertiten. Im Augenblick, wo das Seelsorgnetz so stark zerrissen ist, verschärfen sich diese Schwierigkeiten. Schließlich ist der Faktor Zeit für die verfolgte Kirche Chinas die stärkste Bedrohung in Richtung auf eine Erschlaffung des religiösen Lebens. Besonders die Jugend, auf die täglich die suggestive Kraft der materialistischen Schlagworte niederprasselt, ist gefährdet.

Ist so einerseits ein langsames religiöses Ausbluten der Kirche Chinas und ein Rückgang ihrer Bekennerzahl zu fürchten, so liegt andererseits eine große Möglichkeit für die Kirche in dem Erwachen des religiösen Empfindens bei vielen Heiden, die plötzlich in der Kirche eine rettende Kraft gegen die Welle des Materialismus empfinden. In diesem Sinne konnte einer der Herausgeber von China Missionary Bulletin schreiben, es sei heute günstige Zeit, die revolutionierende Lehre des Evangeliums vorzustellen. Das Volk war unzufrieden mit den alten Idealen und dem alten Regime. Manche, die die neue Herrschaft verkosteten, sind mit dieser ebenfalls unzufrieden. Selbst die Begeisterung der Jugend hat sich vielerorts unter den Enttäuschungen unverwirklichter Ideale abgekühlt. „So ist vielleicht trotz des düsteren irdischen Ausblicks diese Zeit, religiös gesehen, der lichtvollste Augenblick in der Geschichte der chinesischen Kirche.“

Hoffnungen und Sorgen der Kirche in Indien Das Studienkomitee der indischen katholischen Bischofskonferenz, das vom 13. bis 17. Januar tagte, hat eine Botschaft an die indische Regierung gerichtet, in der die positiven wie die besorgniserregenden Aspekte der Entwicklung der Kirche in Indien dargelegt werden. Die Bischöfe danken zunächst der indischen Regierung für die verfassungsmäßige Erklärung der religiösen Freiheit und Erziehung. Sie habe unter den Katholiken Indiens das Gefühl sicheren Vertrauens erweckt, daß ihren berechtigten Ansprüchen stattgegeben werde. Die Bischöfe drücken vor allem dem Präsidenten und Premierminister

Indiens ihren Dank aus für seine Erklärung, daß nach der indischen Verfassung alle wirtschaftlichen und erzieherischen Erleichterungen zu Gunsten der zurückgebliebenen Kasten ohne Rücksicht auf die religiöse Zugehörigkeit gewährt werden würden.

Gleichzeitig drücken aber die Bischöfe ihre Besorgnis über die zunehmenden Angriffe von Staatsregierungen auf die Freiheit und Selbständigkeit konfessioneller Schulen aus, wobei sie besonders auf die Politik der Regierung von Travancore-Cochin hinweisen, wo ja schon seit längerer Zeit ein Schulkampf im Gang ist (vgl. Herder-Korrespondenz 1. Jhg., Heft 1, S. 13). Neuerdings verlangt die Regierung dort, daß 80 Prozent der bei den freien Schulen eingehenden Schulgelder an den Staat abgeführt werden und daß in den subventionierten Schulen nur Lehrer ernannt werden, die auf einer der Regierung vorher vorgelegten Liste stehen. Die Bischöfe betrachten die Beschränkungen als Verstoß gegen die Verfassung und stellen der katholischen Hierarchie von Travancore-Cochin ihre Unterstützung im Kampf um die gesetzmäßigen Rechte der Privatschulen und die Freiheit der katholischen Erziehungsinstitute in Aussicht.

Daß bei der religiösen Struktur Indiens die Durchführung der Religionsfreiheit und der Gleichberechtigung aller religiösen Bekenntnisse immer wieder auf Schwierigkeiten stößt und eine erhöhte Wachsamkeit der Kirchenführer erfordert, zeigt auch eine Resolution der Jahresversammlung der indischen Katholischen Union, die am 6. und 7. Januar in Mangalore stattfand. In dieser Resolution wird die Aufmerksamkeit der Regierung auf die Tatsache gelenkt, daß gewisse Klauseln in dem Gesetzesantrag eines künftigen Hindugesetzbuches den Eltern das natürliche Recht auf die Erziehung ihrer Kinder nehmen möchten, wenn diese Eltern sich vom Hinduismus ab- und einer anderen Religion zuwenden.

Die Mission de Paris Es darf als eine aufsehenerregende Nachricht bezeichnet werden, daß die Mission de Paris ein erstes Mitglied nach Ägypten entsandt hat, um in diesem Lande eine ähnliche Einrichtung ins Leben zu rufen. Es ist der Grundgedanke der Mission de Paris, daß der Missionar, auch wenn er Priester ist, das Milieu und möglichst sogar den Beruf derjenigen Menschen teilen müsse, die er bekehren will, daß er also z. B. als Arbeiter unter die Arbeiter gehen soll. Es ist wichtig, zu vermerken, daß das Apostolische Vikariat von Ägypten sich diese Auffassung aneignete, indem es den Priester Jean P. Mahieu von Paris nach Alexandria rief. Er hat seine Tätigkeit unter den Arbeitern dieser Stadt bereits aufgenommen.

Filmvorstellungen für die Eingeborenen Rhodesias In seinem Siegeszug über die ganze Erde hat das Kino auch in allen größeren Städten Afrikas Einzug gehalten. Es wird von den Schwarzen eifrig besucht. Der Internationale Fidesdienst (24. 2. 51) berichtet sehr anschaulich, wie diese einfachen Gemüter auf den Film reagieren: Gefahren und Nutzungsmöglichkeiten sind ganz ähnlich wie bei Kindern. Als Beispiel für diese Entwicklung wird der in Nordrhodesia gelegene Minenbezirk Copperbelt angeführt, wo jede Außensiedlung und jeder Stadtteil sein

eigenes Lichtspieltheater, für gewöhnlich im Freien, hat. All die Tausende afrikanischer Minenarbeiter und ihre Familien in den Außensiedlungen und die afrikanischen Stadtarbeiter, die in den ihnen zugeteilten Stadtbezirken wohnen, können wöchentlich einmal eine Filmvorführung sehen, und das zu dem sehr erschwinglichen Preis von drei Pence für Erwachsene und einem Penny für Kinder. Die im Programm vorgesehenen Filme werden in Lusaka zensuriert und treten dann ihren Weg durch Rhodesia an. Programmäßig beginnt man mit einem Zeichentrickfilm, es folgt die Wochenschau mit dem afrikanischen, eigentlich südafrikanischen Spiegel und den englischen Weltnachrichten. Nach einem meist komischen Kurzfilm kommt der Hauptschlag, ein Wildwest- oder Cowboy-Film.

Was gefällt dem schwarzen Publikum?

Um die Mentalität des Schwarzen kennen zu lernen, gibt es kein besseres Mittel, als ihn zu beobachten, wie er im Verlauf einer Kino-Abendvorstellung reagiert. Was die Technik des Films angeht, ist er wie ein Kind; er hat keine Idee von Kulissen, vom Hintergrund des Filmwerks; die bewußte Täuschung kann er nicht durchschauen, für ihn ist alles Wirklichkeit. Wenn er eine Micky Maus oder Donald Duck sieht, glaubt er, Amerika sei ein Land, wo die Mäuse tanzen und die Enten sprechen. Das ist umso mehr verständlich, da der rhodesianische Eingeborene — wie übrigens auch andere Afrikaner — in seinen zahlreichen Märchen oder Fabeln mit Vorliebe gerade die Tierwelt sprechen läßt. Da es sich in der Wochenschau um Personen oder Ereignisse handelt, von denen er nichts weiß, so fehlt ihm auch das Interesse daran; es müßte denn sein, daß ein Schwarzer an einem Hundertmeterlauf teilnimmt oder daß ein Fußballkampf ausgetragen wird; in diesem Fall gibt es Momente stürmischer Begeisterung, gleichviel was für Mannschaften auf dem Spielfeld stehen. Wenn die folgende komische Darstellung Bewegung und Leben zeigt, hat sie sicherlich großen Erfolg. Dasselbe läßt sich durchaus nicht von den sogenannten musikalischen Komödien sagen, in denen sich ein halbnacktes Ensemble etwa in „boogie-woogie“ austobt. Solchen Aufführungen gegenüber ist der Schwarze, auch wenn er geradewegs aus dem Busch kommt, kein Kind. Durch sarkastisches Lachen und Hu-Hu-Zwischenrufe gibt er zu verstehen, daß er es für Unrecht hält, wenn man seine Tänze nachhäft, die für ihn etwas Ernsthaftes, ja Heiliges sind, wo jede Geste einen tiefen Sinn hat, der seine Seele ganz gefangen nimmt. Man leistet ihm den denkbar schlechtesten Dienst, wenn man ihm solche Dinge vorsetzt. Ganz sicher haben solche Filme, auch wenn sie noch so kurz sind, die Wirkung, den Weißen in den Augen des Schwarzen herabzusetzen. Diese Gefahr ist um so größer, als der Eingeborene auch hier nicht die Fiktion durchschaut, sondern alles für bare Münze nimmt.

Höhepunkt: der Wildwestfilm

Der Wildwestfilm bedeutet den Höhepunkt des ganzen Abends, er ist im Grunde die einzige Filmhandlung, die den Neger interessiert. Und warum? Weil er ihn versteht. Die Handlung ist einfach, komplizierte Dialoge gibt es nicht. Da ist die unendliche Weite der Prärie, da ist Bewegung und Kampf ums Leben — mit einem Wort, alles kommt nahe an seine eigenen Lebensbedingungen heran. Mehr noch — und das ist vom moralischen Standpunkt aus hochwichtig —: der klassische Wildwestfilm verkör-

pert den Vorrang der Gerechtigkeit, ihr Übergewicht über das Gangstertum; die Handlung, die uns abgeleiert, monoton vorkommt, ist eine wahre Freude für den Neger, er wird ihrer nicht überdrüssig, im Gegenteil, er möchte seine Helden immer wieder von neuem sehen; und sobald Bill Elliot, Gene Autrey oder Roy Rogers auftreten, entringt sich ein Jubelschrei der Kehle der Zuschauer: „Jeckey“: das gilt dem Helden, der Gerechtigkeit schafft.

Wenn man dem Eingeborenen den prächtigsten Farbfilm vorführt und er findet nicht seinen „Jeckey“, so ist alles umsonst, er geht enttäuscht heim. Selbst wertvolle Filme wie „Jungle Book“ oder „Bambi“ erzielen nicht die gewünschte Wirkung. Neben dem Wildwestfilm ist der einzige Film, der einen sehr großen Erfolg errungen hat, der „King of Kings“, der „König der Könige“ — und das ist ein gutes Zeichen für die Zukunft des religiösen Films unter den Eingeborenen.

Erzieherische Möglichkeiten des Films

An Hand dieser Beobachtungen, die sich auf die verschiedene Art beziehen, wie der Neger auf die verschiedenen Filme reagiert, zeigt sich, daß das Kino immer noch eine Neuheit für ihn bedeutet. Längst ist noch nicht alles durchgeprobt, was er etwa aufnehmen könnte. Vor einiger Zeit hat man einen Film vorgeführt, der die Abenteuer eines jungen Eingeborenen in seiner Berührung mit dem Stadtleben zeigt, seine schrittweise Anpassung an die neue Umgebung und ihre Lebensbedingungen und schließlich seine Rückkehr ins heimische Dorf. Unnötig zu sagen, daß ein solcher Film, der noch dazu an Ort und Stelle gedreht wurde, großes Interesse findet. Wenn das Kino auf dem Gebiet der Erziehung und des Unterrichtes eine Rolle zu spielen berufen ist, dann fällt ihm diese Rolle vor allem bei den Völkern zu, für welche das Bild das Hauptwerkzeug des Unterrichtes ist. Und hier wäre gerade der Kurzfilm das Ideal: An Ort und Stelle aufgenommen, mit kurzer Beschreibung einiger Seiten des christlichen Lebens, der Wohltaten der Erziehung und der Hygiene, mit einer Brandmarkung der Folgen der Unwissenheit und des Aberglaubens müßten solche Filme nicht bloß Anziehungskraft haben, sondern auch gewiß zum geistigen und körperlichen Wohl des Eingeborenen beitragen.

Die Überwachung, die die geistliche und bürgerliche Behörde ausübt, darf sich daher nicht auf die Beurteilung des dargebotenen Films beschränken; sie wird nur dann wirksam sein, wenn sie ebenso den Zuschauer, in unserm Fall den in städtischer Umgebung lebenden Eingeborenen, ins Auge faßt. Viele Menschen ohne Unterschied der Hautfarbe gehen ins Kino, ohne viel zu überlegen, und die guten oder schlimmen Wirkungen auf ihre Person bleiben ihnen unbewußt. Wenn die Heranbildung eines „Kino-Gewissens“ in Europa oder Amerika notwendig ist, dann gewiß ebenso dringend auch in Afrika.

Ökumenische Nachrichten

Wieder „Kirche der altpreußischen Union“ Die am 20. Februar 1951 in Berlin-Spandau endgültig erfolgte gesetzliche Neugründung der „Ev. Kirche der altpreußischen Union“ (APU), die im wesentlichen die Landeskirchen von Rheinland, Westfalen, Berlin-Brandenburg, Prov. Sachsen und die Reste von Pommern und